

Deutsche
Gesellschaft für
Zeitpolitik

DGfZP

Zeitpolitisches Magazin

JULI 2024, JAHRGANG 21, AUSGABE 44

Zeitenwende und Zeitenende

Dringlichkeiten und ihre Politisierung

Aus dem Inhalt:

Zeitenende
Klima-Kipp-Punkte
Dringlichkeit
Letzte Generation
Wert des Fernen
Psychische Abwehr

In dieser Ausgabe

Zeitenwende und Zeitenende Dringlichkeiten und ihre Politisierung

<i>Helga Zeiher:</i> Einführung	1
<i>Jürgen P. Rinderspacher:</i> Politisierung des Zeitenendes	3
<i>Hartmut GraBl:</i> Kipp-Punkte des Klimas	6
<i>Uwe Becker:</i> Politisierung von Dringlichkeit	9
<i>Stefan Boes:</i> Letzte Generation	10
<i>Fritz Reheis:</i> Wert des Fernen	13
<i>Sophie Hauschild:</i> Psychische Abwehr	18
<i>Karin Jurczyk:</i> Zeitpolitische Aspekte	21

Aus der DGfZP

Jahrestagung 2024	24
Aus der DGfZP	26
Nachruf Albert Mayr	26
Who is who	28

Veranstaltungen und Projekte

Neue Literatur

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Begriff der Zeitenwende, vom Bundeskanzler einen Tag nach dem Kriegsausbruch gegen die Ukraine verwendet, wurde zum Wort des Jahres 2022. Vor dem Zeitende der Menschheit warnen Meteorologen, falls die Klimapolitik das nicht verhindert. Klimapolitik ist eine Zeitpolitik, deren Utopie die Überwindung dystopischer Verhältnisse ist. Die DGfZP hatte 2023 „Zeitenwende und Zeitenende“ zum Thema der Jahrestagung gemacht, wie üblich folgt hier im Sommer-ZpM die Publikation.

Die diesjährige Jahrestagung wird sich dem Zeitende des individuellen Lebens widmen, den zeitlichen Dimensionen von Sterben und Tod. Der Blick für teilweise vernachlässigte Aspekte soll geschärft werden, um einen Beitrag für mögliche Verbesserungen zu leisten. Sie sind herzlich zum 25./26. Oktober 2024 nach Darmstadt eingeladen – auch falls Sie zu denen gehören, die dieses Thema gern verdrängen. Das Programm finden Sie in diesem ZpM.

Viel schöne und erholsame Sommerzeit wünscht Ihnen die Redaktion!

Helga Zeiher

Zeitenwende und Zeitenende Dringlichkeiten und ihre Politisierung

HELGA ZEIHNER

Einführung in den Thementeil

„Zeitenwende und Zeitenende“ – auf der Zeitlinie sind das eine Richtungsänderung und der Schlusspunkt. In allen Vorträgen der Jahrestagung 2023 und den daraus entstandenen Beiträgen in diesem ZpM geht es um Bezüge zwischen vorher und nachher, um jetzt und später. „Dringlichkeiten“ weist auf die Herausforderung zur Beschleunigung an bestimmten Stellen. Und deren „Politisierung“ wirft zeitpolitische Fragen auf: Auf welche Weise und an welchen Stellen kann und sollte zeitpolitisch in die Zeitenwende eingegriffen werden und wie kann das drohende Zeitenende verhindert werden? Wie nehmen Menschen die gegenwärtigen Umbrüche und Katastrophen wahr und wie gehen sie damit um? In allen Beiträgen wird in mehr oder weniger weiten Zeiträumen und an unterschiedlichen Stellen nach Antworten gesucht, die sich aus den sozialwissenschaftlichen, meteorologischen, ökonomischen und psychologischen Blickwinkeln der einzelnen Autorinnen und Autoren zu einem vielschichtigen Ganzen zusammenfügen.

Den Anfang macht *Jürgen Rinderspacher* mit einem tiefgreifenden Aufriss der aktuellen multiplen Krisensituation, in der von Zeitenwende die Rede ist und Ängste vor einem nahen Zeitenende wachsen. Während noch Ende des vergangenen Jahrhunderts Utopien politisch leitend waren, seien es heute Dystopien. Eine rationale wissenschaftliche Endzeit-Stimmung habe sich breit gemacht neben den religiösen oder mythologischen Apokalypse-Erwartungen, an deren Ende Gottes Herrlichkeit und Güte steht. Doch „hilft angesichts des Klimawandels nicht beten, sondern politisches Handeln und individuelles Umdenken und Neuorientieren von Lebensweisen“.

Jahrhunderte und Jahrtausende lang ist der Zeitraum meteorologischer Forschungen zur globalen Klimaentwicklung. *Hartmut Graßl* erklärt, wie es zu den schubweisen Klimaveränderungen, zu den Kipp-Punkten in den klimatischen Verhältnissen kam, deren katastrophale Auswirkungen bereits spürbar sind: Gletscher schmelzen ab, Land wird unbewohnbar. Falls die menschlichen Eingriffe in die Natur nicht gestoppt werden, seien in Zukunft verheerende Klima-Katastrophen zu erwarten. „Die von uns verursachten Klimaänderungen führen global und immer häufiger zu Tausenden von Toten und vielen Milliarden Schäden. Klimaschutz ist im wahrsten Sinne dringlich“.

Im politischen Alltag ist Dringlichkeit ein häufiges Argument. In einem Kurzbeitrag gibt *Uwe Becker* Beispiele: Der hohe Sonderetat für militärische Aufrüstung, den der Kanzler bei Beginn des Ukraine-Krieges verlangte, wurde wegen hoher Dringlichkeit sogleich bewilligt. Doch als Gesetzesvorhaben zum Ausbau von Hochspannungsleitungen wegen Dringlichkeit rasch durch den Bundestag kommen sollten, wurde dies verzögert. Die Dringlichkeit von politischen Maßnahmen zur Pandemie-Eindämmung hatte den Widerstand dagegen nicht gebrochen. Wenn unter zeitlichem Umsetzungsdruck politisch gehandelt wird, so Becker, sei zu fragen „inwieweit der nötige Raum für politische Partizipation, für das Werben um Verständnis und für Diskurse gelassen wird“.

Das zeitpolitische Dilemma, in dem sich die Proteste der „Letzten Generation“ gegen die Langsamkeit der aktuellen Klimapolitik befinden, erläutert *Stefan Boes* in seinem Beitrag. Mit ihren Störaktionen will sie Bevölkerung und Politiker auf die Dringlichkeit von sofortigen Maßnahmen gegen den Klimawandel hinweisen. Doch die Radikalität des Protests erzeugt eher kritische Abwehr als Zustimmung. Boes fragt, ob nicht „genau diese Form von Störung notwendig ist, um die Bevölkerung zu erinnern, dass die Aufrechterhaltung eines Alltags, wie wir ihn kennen, nichts als ein Trugschluss ist“. Zeitpolitisch sei zu fragen: „Welche Mittel sind erlaubt, um politisch Verantwortliche

zum Handeln zu bewegen? Welche Restriktionen der Gegenwart rechtfertigen Folgen, die sich erst in der Zukunft zeigen? Welche sich abzeichnenden Bedrohungslagen erfordern bei welcher Wahrscheinlichkeit welche präventiven politischen Maßnahmen?“ Sozialer Wandel lasse sich nicht beschleunigen, denn Lösungen können nicht unter Zeitdruck erarbeitet werden. Es brauche vielmehr „einen Politikmodus von ausreichender Langsamkeit, der zu Entscheidungen, Institutionen und Verfahren führt, die die Interessen unserer Nachfahren berücksichtigen und zugleich die bestehenden kulturellen, rechtstaatlichen und demokratischen Errungenschaften der heutigen Gesellschaft bewahren und die hier in der Gegenwart breite klimapolitische Zustimmung finden“.

Ein Ereignis als Wendepunkt in eine andere Zukunft zu erkennen, setzt eine Langzeitperspektive voraus, in der im Bewusstsein zeitlich Späteres in die Gegenwart geholt wird. Welches Gewicht erhält dann das bloß Imaginierte im Vergleich zum gegenwärtig Bestehenden? *Fritz Reheis* stellt in seinem Beitrag die Antwort des Ökonomen Georg Franck hierauf vor. Franck hat den sozialen Umgang mit Umweltproblemen mit dem finanzmathematischen Diskontierungs-Konzept analysiert, das von der Beobachtung ausgeht, dass Menschen Ereignisse umso weniger wertschätzen, je weiter diese in der Zukunft liegen. Das Umweltproblem sei ein Diskontierungsproblem, da „es ohne diese Abwertung (von Künftigem) niemand für ökonomisch hielte, die natürlichen Lebensgrundlagen zum Zweck gegenwärtiger Bereicherung auf Kosten künftiger Generationen zu ruinieren.“ Es brauche politische Instrumente, die dafür sorgen, dass der Blick räumlich und zeitlich entsprechend ausgeweitet werde.

Die psychischen Konsequenzen für Menschen, wenn sie mit Katastrophen konfrontiert sind, untersucht *Sophie Hauschild* in ihrem Beitrag. Im Fokus hat sie nicht alltägliche Abwehrmechanismen wie Projizieren, Verdrängen, Verleugnen, Rationalisieren, sondern das Vergegenwärtigen durch Selbstreflexion und angemessenes Vermuten des psychischen Zustands Anderer, also die Fähigkeit zum Mentalisieren, sowie die individuelle Widerstandsfähigkeit, also die Fähigkeit zu Resilienz. Bei Stress und Angst in schwierigen Situationen könne verzerrte Realitätswahrnehmung vor Überforderung und Verzweiflung schützen. Doch bei einer Katastrophe werde „nicht nur die Notwendigkeit psychologischer Abwehr mit (leichten) Verzerrungen der Realität größer, sondern auch die Notwendigkeit, das reale Ausmaß der Katastrophe anzuerkennen“. Gelingen es einer Person, beides, die Realität einer Katastrophe und die eigene Abwehr, so zu mentalisieren, „dass sie sagen kann „Es ist mir zu viel““, sei das eine große Leistung.

Welche zeitpolitischen Schlussfolgerungen legen die Beiträge nahe? Karin Jurczyk hat auf diese Frage für die DGfZP-Jahrestagung 2023 einige Antworten formuliert. Ihre Schlussfolgerungen beziehen sich ebenfalls auf Beiträge zum vorliegenden ZpM, da es sich bei diesen um überarbeitete Texte aus Vorträgen der Jahrestagung handelt. Die Frage nach zeitpolitischen Folgerungen setze ein Verständnis von Zeitpolitik voraus. Karin Jurczyk entfaltet zunächst zwei Stränge zeitpolitischer Zugänge: die „Sensibilisierung, Wissensgenerierung und Erzeugung zeitpolitischer Bewusstseins“ sowie die „Entwicklung und Ausformulierung zeitpolitischer Strategien, Positionen

und Interventionen“. In den Tagungsbeiträgen und -diskussionen fänden sich drei Ebenen der zeitpolitischen: Politisierung von Zeit: Politisierung durch Erklären politischer Maßnahmen als dringlich; Politisierung durch das machtvolle Verwenden von Emotionen weckenden Zeitbegriffen wie Zeitenwende oder Zeitenende; Politisierung durch die Perspektive auf distributive Gerechtigkeit in der Verfügung über Zeit. Weitgehend offen geblieben sei die Frage nach expliziten zeitpolitischen Interventionen angesichts von Krieg, Pandemien und Klimakrise. „Die Diskussion um Zeitenwende und Zeitenende macht einmal mehr deutlich: Zeitfragen sind Machtfragen.“

JÜRGEN P. RINDERSPACHER

Die Politisierung des Zeitenendes

Nahezu jede öffentliche Diskussion über Umweltpolitik landet bei Kipppunkten, nach denen es für die Menschheit kaum noch eine Möglichkeit gibt, zum aktuellen Zustand zurück zu kehren. Wenn es stimmt, dass wir absehbar die Klimaziele verfehlen werden, dann ist die Welt, wie wir sie kennen, auf ewig verloren.

Und dann noch Covid-19. Dass so Unwahrscheinliches eingetreten ist, wie auf die Schnelle mehrere Impfstoffe zu entwickeln, die das Schlimmste verhindern konnten, mag für die einen reines Glück, für die anderen eine Fügung Gottes gewesen sein. Ein Schicksal, in das nicht durch Impfen einzugreifen sei. Manche sind der Meinung, dass die Corona-Pandemie eine Rache der Schöpfung an den Sünden der Naturausbeutung durch die Industrieländer war: „Die Natur schlägt zurück. Wohl die meisten verstehen, dass wir Menschen aufhören müssen, die Natur auszubeuten.“

Und dann noch Krieg. Ein Flächenbrand mitten in Europa und auch im nahen Osten ist zu befürchten. Vor ein paar Wochen mahnte der deutsche Verteidigungsminister, Deutschland müsse wieder „kriegstüchtig werden“. In einer renommierten Zeitschrift für europäische Sicherheit und Technik heißt es dazu, an die Soldatinnen und Soldaten gerichtet:

„Es kann jederzeit losgehen.(...) Wenn Deutschland oder einer unser Verbündeten angegriffen wird, wird das deutsche Heer seinen Auftrag erfüllen müssen. Nicht zu kämpfen ist keine Option! (...) Es liegt auch an jeder und jedem selbst, die eigene individuelle Einsatzbereitschaft mental und physisch weiter auszuformen. Egal wo man ist...“ (Marlow 2023: 53).

Klaus Naumann, ehemaliger Generalinspekteur der Bundeswehr, fordert eine „zivil-militärische Gesamtverteidigung“ und fragt:

„Sind wir bereit, für Riga, Tallinn oder Vilnius ins Feld zu ziehen – zur Abschreckung oder im Konfliktfall zur direkten militärischen Unterstützung? Die strategische Verzahnung der alliierten Truppenpräsenz an der Ostflanke würde Deutschland (...) sofort zur Konfliktpartei machen.“ (Naumann 2022: 94)

Doch viele der Jugendliche, die es betrifft, sind nur bedingt bereit, in bewaffneten Kampf zu ziehen (Hurrelmann 2022).

Und dann: Haben wir noch genügend Energie? Spätestens seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine können wir Russland als Lieferant billiger Übergangs-Energie nicht mehr akzeptieren. Unsere ersten Lieferanten wurden nun Regime, die unseren westlichen Werten nicht genügen: Frauenrechte, Freiheit und Demokratie versus eine warme Wohnung dank gut gefüllter Gasspeicher im Winter – kann es das sein?

Haben die westlichen Gesellschaften genug soziale Energie, um diese und weitere Krisen zu meistern, deren Auswirkungen oder Vorboten schon zu spüren sind? Wie können die Menschen die Vielfalt der Bedrohungen individual- und sozialpsychologisch ertragen? Wer soll all die multiplen Krisen und exzeptionellen Lagen handhaben und wieder ins Lot bringen? Und mit welchen Instrumenten? Woher nehmen wir die soziale Energie, also den Mut, das Durchhaltevermögen, die Zuversicht und den Schuss Irrationalität und Chuzpe für die Solidarität, um ausweg-

los erscheinende Situationen zu bewältigen? Welches sind unsere mentalen, philosophischen, theologischen, mitmenschlichen und wissenschaftlichen Ressourcen, um weitermachen zu können und zu wollen?

Und wer sind eigentlich wir? Der globale Norden, der Westen, die Nato, die EU, die Bundesrepublik Deutschland, Berlin oder Berlin-Kreuzberg? In der weiten Welt kann Politik eigentlich nur noch Weltinnenpolitik sein, weil wir alle in dem berühmten einen Boot sitzen, sei es bei der Bekämpfung des Klimawandels, des Hungers, der Unbildung oder der Migrationsursachen?

Klimawandel, Kriege und politische und religiöse Hegemonieansprüche sind Ursachen dafür, dass wir in Europa einem wachsenden Ansturm von Menschen gegenüberstehen. Viele sehen das als weiteres großes Krisenphänomen. Ängste vor „Überfremdung“ und auch Konkurrenz um Infrastruktur – um Kitaplätze, Wohnungen, Gesundheits- und Sozialleistungen – werden aus Macht- und Geldgier populistisch geschürt. Wie weit soll die Solidarität der reichen Länder reichen? Worin soll diese bestehen? Welche Abstriche haben wir, deren Länder seit zweihundert Jahren die katastrophalen Entwicklungen im Globalen Süden verursacht haben, hinzunehmen? Was müssen wir tun für eine gerechtere Welt? Das alles ist Gegenstand heftiger Debatten.

Schließlich drückt die ökonomische Wachstumskrise. Der Ruf nach mehr Wachstum ist eigentlich ein Widersinn in einer Gesellschaft, die weniger oder qualitativeres Wachstum anstreben muss, wenn sie eine Postwachstumsgesellschaft werden will, wie das in wissenschaftlichen Publikationen und von Mitgliedern parlamentarischer Enquete-Kommissionen gefordert wird. Die Wachstumskrise ist ein Beispiel dafür, wie sich unterschiedliche exzeptionelle Lagen zeitlich überlagern und sich auch dann gegenseitig beeinflussen, wenn sie sukzessive auftreten.

Spürbar wird dies nicht zuletzt an Konkurrenzen um finanzielle Mittel, um Energie, um Personal und seit kurzem auch um Kriegswaffen. Denn jede der exzeptionellen Lagen tendiert dazu, Ressourcen an anderen Stellen abziehen. Deutlich wird das an Konflikten zwischen Ministerien, die die Priorisierung von Mitteln für spezifische Bedarfe ihrer Klientel verlangen, damit hinnehmend, dass auch andere ein „überragenden öffentlichen Interesse“ an Ressourcen für ihre Klientel haben. Konkurriert wird um die zeitliche, sachliche und soziale Dringlichkeit von Maßnahmen.

Doch ohne Wachstum, zumindest ohne wirtschaftliche Prosperität, sind die Aussichten auf Krisenbewältigung schlecht bis ausgeschlossen: Weder lassen sich ohne

Geld neue, öffentlich geförderte Wohnungen bauen, noch die Kitas entsprechend der steigenden Nachfrage aufstocken noch die Bundeswehr aufrüsten. Und erst recht ist es nicht ohne sehr, sehr viel Geld möglich, mit einer klimabezogenen Umweltpolitik den ökologischen Transformationsprozess erfolgreich zu managen, zum Beispiel eine Stromleitung von Nord- nach Süddeutschland zu realisieren. Ein Transformationsprozess, der zugleich ökologisch und auch sozial ist, lässt sich ohne gewaltige Finanzmittel nicht realisieren. Der Streit um das Heizungsgesetz hat dies deutlich gemacht.

Die Absicht, eine Postwachstumsgesellschaft zu befördern, kommt rasch in ein Dilemma, wenn zuerst kräftiges Wirtschaftswachstum benötigt wird, um diese Absicht im politischen Alltag tatsächlich umzusetzen. Übergangsprozesse von einem System ins andere sind nur zu bewerkstelligen, wenn für eine bestimmte Zeit solche und andere Widersprüchliche akzeptiert werden. Der sozial-ökologische Transformationsprozess wird sich zumindest auf mittlere Sicht nicht selbst tragen, wie oft behauptet wird, würde auch nicht schon heute wirtschaftlichen Überschuss abwerfen. Überall im Leben erfordert ein Neubeginn zunächst Investitionen.

Das bedeutet auch, dass heutige Generationen kaum selbst von aktuellen Investitionen in ökologische Maßnahmen profitieren werden. Ihre historische Aufgabe ist, die Voraussetzungen für ein besseres Leben ihrer Kinder und Kindeskinde zu schaffen. Hans Jonas sieht in seinem Standardwerk „Prinzip Verantwortung“ unsere Pflicht nicht nur darin, uns um den Erhalt der Spezies Mensch, also das „Da-sein“, sondern auch um das „So-sein“, also akzeptable oder gar gute Lebensbedingungen der Menschheit zu kümmern.

In Westeuropa leben wir nach fast 80 Jahren Frieden und ständig wachsendem Wohlstand mit vielen Ansprüchen und Gewissheiten. Generationengerechtigkeit kann heute nur bedeuten, alles zu tun, was menschenmöglich ist, um im Ablauf der aktuellen Entwicklung eine solche Gerechtigkeit immer wieder herzustellen. Dafür steht auch Greta Thunbergs „How dare you!!!“, der Vorwurf an ihre Elterngeneration, das Versprechen auf eine bessere Welt bislang nicht einzulösen.

Den Gang der Welt zu interpretieren, geschieht nie wertfrei. Es ist stets mit Anforderungen und Ansprüchen an die Menschen der jeweiligen Epoche verbunden. Es fragt sich, wer gegenwärtig die Autorität zur Epochendeutung hat. Wer eigentlich ist berechtigt, seine Epochen-Deutungen politisch wirksam zu machen und in die Öffentlichkeit hinein zu kommunizieren? Die engagierten jungen

Menschen, die heute ihre Generation als die letzte begreifen, die noch wirksam gegen den Klimawandel etwas unternehmen könne, und damit insinuiert, sie sei vielleicht sogar die letzte noch einigermaßen normal leben können- de Generation, fühlen sich legitimiert durch vorliegende wissenschaftliche Forschungsergebnisse und daraus abgeleitete Prognosen.

Meine bibel- und kirchentreue baptistische Großmutter wurde nicht müde, mir als Kind zu erklären, wir würden „in der Endzeit“ leben und las gern mit mir die einschlägigen Bibelstellen im Markus- oder Johannes-Evangelium. End-Zeit bedeutete hier die Vor-Zeit, bevor das Reich Gottes anbricht und er uns in seiner ganzen Güte und Herrlichkeit erscheint und die Welt neu macht. Also sich freuen, auf das was nach der Wiederkunft Christi kommt – das ist die schlechthin bessere Welt. Das war schön, weil damit Sinn und Hoffnung verbunden waren. Und man konnte etwas tun für das große Ereignis, persönlich und für die Welt – seine Sünden bekennen, beten und einfach daran glauben.

Kippunkte im Klimawandel sind die neuen Markierungen, deren Überschreitung zu weiteren Klimaveränderungen bis in die endgültige Katastrophe führt und daher unbedingt vermieden werden muss. Diese säkulare Deutung des Weltverlaufs ist nicht weniger bedeutsam als die Warnungen der alten Propheten. Hier liegt ein rationales wissenschaftliches und nicht ein religiöses oder mythologisches Begründungsmuster zugrunde. In Teilen der Bevölkerung hat sich anscheinend eine säkularisierte Endzeit-Stimmung breit gemacht, die durch den Gang der realen Ereignisse befördert wird. Am Ende steht nicht Gottes Herrlichkeit und Güte, sondern eine diffuse Dunkelheit am Ende einer degressiven Talfahrt der Gesellschaft, der Welt und darin möglicherweise des individuellen Schicksals.

Wenn die politische Praxis sich auf „überragendes öffentliches Interesse“ an der Bewältigung des Klimawandels beruft, geht sie davon aus, dass wir heute aus Angst vor dem, was in Zukunft auf uns zukommen könnte, politisch handeln müssen, geht also von einer Dystopie aus. Noch Ende des vergangenen Jahrhunderts waren Utopien der ständigen Verbesserung der materiellen Lebensbedingun-

gen und des wissenschaftlichen, kulturellen und humanitären Fortschritts Politik leitend. Einstige meliorative Zukunftserwartungen sind inzwischen durch pejorative abgelöst. Und anders als die Weltuntergangserwartungen meiner Großmutter, hilft angesichts des Klimawandels nicht beten, sondern politisches Handeln und individuelles Umdenken und Neuorientieren von Lebensweisen.

Klimawandel und Klimakatastrophen, Kriege, globale ökonomische Abhängigkeiten – In der multiplen Krisenlage ist politisches Handeln mehr als zuvor auch Zeitgestalten, Zeitpolitik. Denn politisches Handeln geschieht zu eilig oder zu langsam. Die zeitliche Dimension schiebt sich dann nicht selten vor die sachliche; wenn eine bestimmte politische Intervention nicht zur rechten Zeit geschieht, hat sie keinen Nutzen mehr oder richtet sogar mehr Schaden als Nutzen.

Politisierung von Zeithandeln ist nichts Neues. Seit der Aufklärung ist die künftige Zeit, die „Zukunft“ mit dem Fortschrittsimperativ der kapitalistischen Wirtschaft verbunden. Auf Spruchbändern wie „Die Zukunft erobern“, „Der Wettlauf um die Zukunft“. oder „Fortschrittskoalition“ wird das artikuliert. Fortschritt treibt das Tempo des gesellschaftlichen Lebens in Technik, Wirtschaft und Wissenschaft. All die Versprechen des Fortschrittsoptimismus früherer Epochen sind im Verlauf der historischen Entwicklung der vergangenen zweieinhalb Jahrhunderte, im Auf und Ab der Krisen, Kriege und Katastrophen in Zweifel geraten. Versuche der politisch Verantwortlichen, die Folgen von Pandemien, Kriegen oder die Ursachen des Klimawandels in Griff zu bekommen, sind stets von Risiken und Nebenwirkungen begleitet. Nicht selten sind es durch Gesetz oder politisches Handeln generierte Zeitbedingungen der Interventionen – Zeitpunkte, Dauern und Fristen –, die Schaden anrichten.

Zitierte Literatur

- Hurrelmann, Klaus (2022): Jugend und Krieg in Europa. <https://simon-schnitzer.com/blog/jugend-und-krieg-in-europa-vorergebnisse-trendstudie-sommer-2022> (Zugriff 14. 04. 2023).
- Marlow, Andreas (2023): Readiness – der Wille entscheidet. In: Europäische Sicherheit und Technik, Nr. 3/2023 : 49-53.
- Naumann, Klaus (2022): Bellizismus oder Selbstbehauptung? Was heißt heute Selbstbehauptung? In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 7/2022: 89-94.

HARTMUT GRASSL

Kippelemente im Klimasystem

und deren zeitliche Irreversibilität

Aus Untersuchungen der Klimageschichte der vergangenen Jahrtausende und Jahrmillionen ist bekannt, dass es manchmal sehr drastische Umschwünge bei vergleichsweise gleichmäßigen äußeren Veränderungen, wie z. B. der Bahn der Erde um die Sonne, gegeben hat. Im Nordatlantik z. B. ist der polwärts gerichtete Wärmestrom im Ozean, der das Klima mittlerer und hoher geografischer Breiten im West- und vor allem dem Nordwesteuropäischen Raum im Vergleich zu ähnlichen Breitengraden anderswo außergewöhnlich mild gestaltete, öfters zusammengebrochen und lebte zeitverzögert wieder auf. Der Volksmund nennt das den Zusammenbruch des Golfstroms, in der Fachsprache heißt das eine schwächer ausgeprägte Nordatlantische Drift. In der Erdsystemforschung wird ein solcher großskaliger oder globaler Bestandteil des Klimasystems als ein Kippelement bezeichnet, wenn es bereits durch geringe äußere Einflüsse rasch in einen neuen Zustand versetzt werden kann, sobald es einen „Kipp-Punkt“ erreicht.

Bisher diskutierte Kipp-Elemente im Erdsystem und welche mittlere globale Erwärmung sie aktivieren könnten

Da Klimasystemteile sehr unterschiedliche Reaktionszeiten auf Störungen haben, ist es sehr schwierig, im heutigen durch die rasch veränderliche Zusammensetzung der Atmosphäre gestörten Strahlungshaushalt unseres Planeten den vielleicht bereits programmierten, aber nicht mehr durch typisch langsame Klimapolitik aufhaltbaren Kipp-Punkt zu entdecken. Während wir täglich im Sommer die Reaktion der untersten ein bis zwei Kilometer mächtigen Atmosphäre auf die zunehmende Einstrahlung von der Sonne beobachten können, dauert es bereits ein bis zwei Jahre, bis sich Luft der nördlichen Erdhälfte mit der der südlichen austauscht, ein nur wenige Quadratkilometer großer Gebirgsgletscher reagiert mit seinem Fließverhalten in einigen Jahren auf veränderte Schneemengen im Nährgebiet, der Weltozean benötigt schon etwa ein Jahrtausend, um sich einmal voll umzuwälzen, der Neuschnee im Innersten Grönlands braucht bis zu Jahrtausenden, um in einem kalbenden Gletscher in den Ozean zurückzukehren, und die mit Zentimetern pro Jahr driftenden und dabei kollidierenden Erdplatten brauchen Jahrmillionen, um ein Gebirge aufzubauen.

Die zurzeit in der Wissenschaft diskutierten Kipp-Punkte des Klimasystems sind in Abb. 1 zusammengefasst. Demnach sind einige der Kipp-Punkte sehr nahe, d. h. sie starten schon bei Temperaturanstiegen unter 2°C. Dazu gehören drei regionale Kipp-Punkte, das Absterben der Warmwasserkorallen in den niederen Breiten, fehlendes Meereis in der Barents-See und das Abtauen der Permafrostzonen in Nordamerika. Eindeutig globale Wirkung durch den Meeresspiegelanstieg hätten der fast unaufhaltsame Verlust des grönländischen Eisschildes, die Desintegration oder der Zerfall des Westantarktischen Eisschildes sowie – wegen der globalen Störung der Ozeanzirkulation – das Ende der tiefreichenden Konvektion in der Labrador- und/oder der Irminger-See.

Das Beispiel „Grönländisches Eisschild“ (einschließlich meiner persönlichen Erfahrungen)

1967: An der Station Jarl-Joset auf 2930 m Höhe im Osten des Eisschildes, noch in der Nähe des höchsten Punktes des Inlandeises mit ca. 3200 Meter Meereshöhe, war die höchste Lufttemperatur im Sommer -3°C, und im Schrägschacht an der Station (er reichte bis zum Schnee etwa des Jahres 1850 zurück) gab es nur ein einziges Jahr mit sommerlichem Tauwetter, erkennbar an einer dünnen Eisschicht.

2003: Die Doktorarbeit von Kirill Khvorostovsky am Nansen International Environmental and Remote Sensing Centre in Sankt Petersburg, Russische Föderation (sie wurde von mir mitbetreut), zeigt schwachen Eismassenzuwachs im Inneren Grönlands aber starken, überkompensierenden Eismassenverlust in den Randzonen (erschlossen aus Daten der ESA-Satelliten ERS-1 und ERS-2).

Heutiges Wissen: Fast jeden Sommer taut inzwischen der Schnee an der Oberfläche auch im höchsten Teil des Eisschildes und die Höhe der Schneeoberfläche über dem Meer sinkt in großen Teilen des grönländischen Eisschildes. Das Abschmelzen hat nach Abb. 2 klar begonnen.

Ein weiteres, häufig diskutiertes regionales Kipp-Element mit globaler Wirkung ist die Transformation des größten tropischen Regenwaldgebietes, des Amazonas-Waldes, in eine Savanne. Die gegenwärtige Modelleinschätzung für die Aktivierung des Kipp-Elementes lautet: Bei 1,5 bis 2°C Erwärmung und 20% Abholzung der Fläche würde die Transformation für typische Zeitskalen des Menschen unumkehrbar.

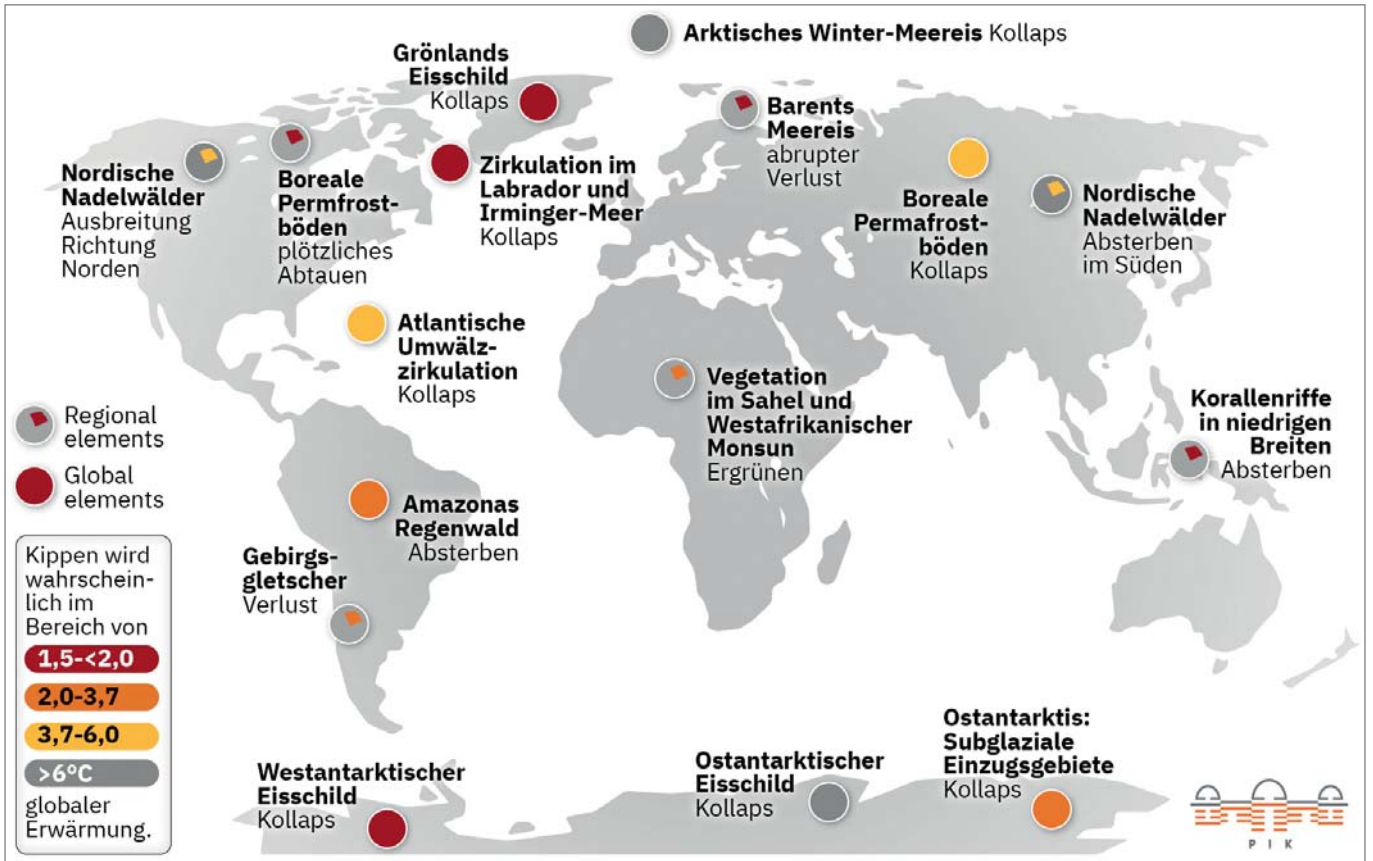


Abbildung 1: In der Wissenschaft diskutierte Kipp-Punkte des Klimasystems mit Angabe des regionalen oder globalen Charakters sowie der dazu notwendigen mittleren globalen Erwärmung. Quelle: Webseite des Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung (Kippelemente – Großrisiken im Erdsystem; Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK), letzter Zugriff am 5. Februar 2024)

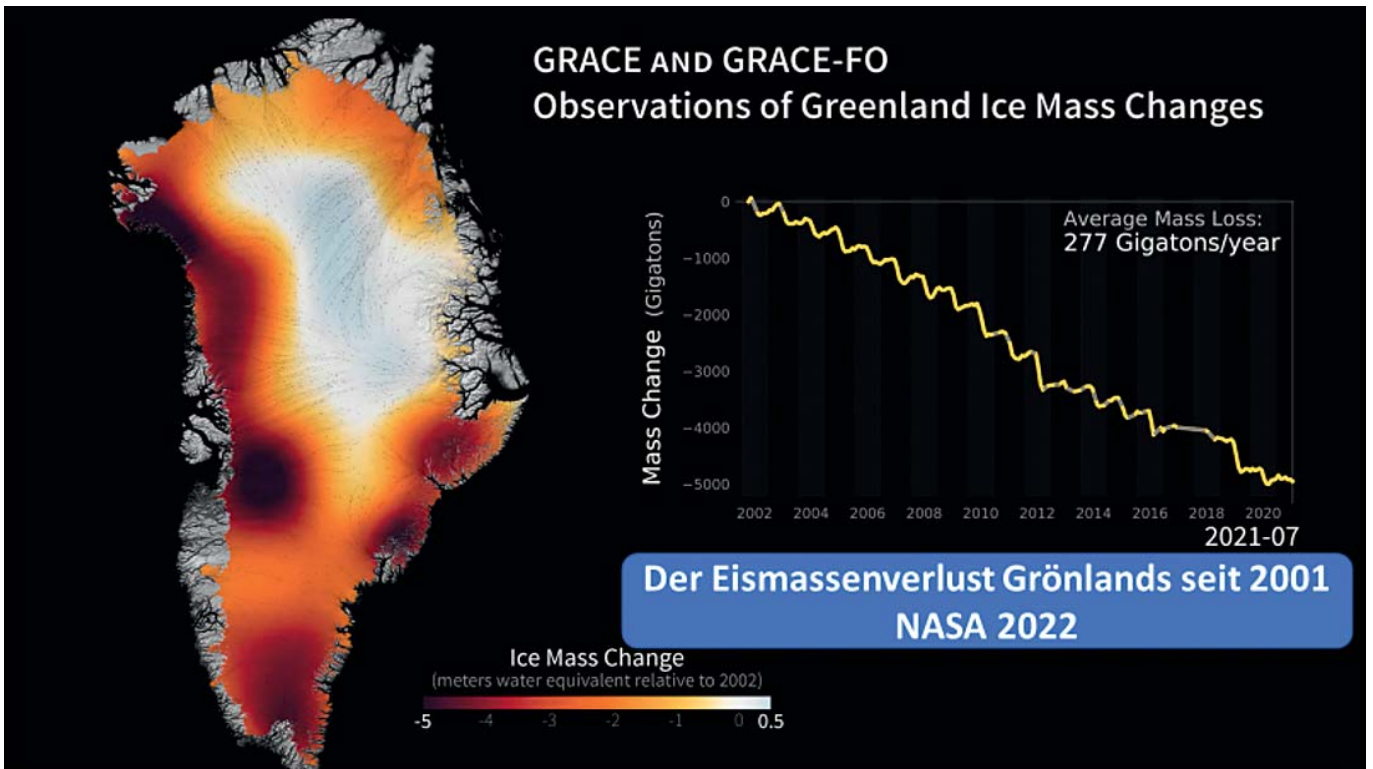


Abbildung 2: Eisverlust in Grönland: Seit die Geometrie des Inlandeisgebietes aus dem Weltraum mit Satelliten, die das Schwerefeld der Erde ausreichend genau bestimmen, beobachtet werden kann (2001), verliert Grönland jährlich im Mittel 277 Milliarden Tonnen Eis. Nur noch im nordöstlichen kältesten und hohen Teil des Eisschildes schrumpft die Eismasse nicht, in küstennahen Zonen vor allem im Westen des Schildes gehen bis zu 5 Meter Wassersäule jährlich verloren. Quelle: <https://grace.jpl.nasa.gov> , letzter Zugriff am 5. Februar 2024.

Die generelle Bedrohung durch die von uns Menschen verursachten raschen Klimaänderungen

Der Zwischenstaatliche Ausschuss der Vereinten Nationen über Klimaänderungen (IPCC, Intergovernmental Panel on Climate Change) hat in seinem sechsten Synthesericht von 2023 folgende bedrohliche Aussage gemacht:

Während der Einfluss einer Temperatursteigerung um 2°C auf die Biodiversität noch einigermaßen begrenzt wäre, würden bei einem Anstieg der Durchschnittstemperaturen um 3°C oder gar 4°C große Weltregionen für bestimmte Tiere und Pflanzen, und damit auch Menschen, nicht mehr bewohnbar sein. Große Teile von Süd- und Mittelamerika, Afrika und Südostasien würden als Lebensraum für Tiere, Pflanzen und Menschen verlorengehen. Schon bei einer Temperaturänderung um 1,7°C bis 2,3°C würden Teile von Südamerika, Afrika, Indien auch für Menschen unbewohnbar, da sie an über 100 Tagen im Jahr potenziell tödlichen Klimabedingungen ausgesetzt wären.

Damit das völkerrechtlich bindende Paris-Abkommen, ein seit 2016 gültiges Protokoll zur Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen von 1992, bis 2050 mit einer mittleren globalen Erwärmung von unter 2°C erfolgreich umgesetzt werden kann, muss neben der Beendigung der Treibhausgasemissionen nach einer weiteren Aussage des IPCC (2023) auch die Entnahme von Kohlendioxid aus der Atmosphäre, vor allem in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, Teil der Klimapolitik werden. Nur so kann die Bewohnbarkeit vieler Regionen in den niedrigen Breiten erhalten werden.

Der Kipp-Punkt eines Inlandeisgebietes beruht auf folgendem, sich selbst verstärkenden Rückkopplungsmechanismus: Wenn das Eisschild auch in seinem höchsten inneren Teil Masse verliert oder nur antaut, sinkt seine Oberfläche. Sie wird dadurch wegen der Temperaturabnahme mit der Höhe in der Atmosphäre höheren Temperaturen ausgesetzt, wodurch die Schmelzrate weiter zunimmt. Das gilt auch dann, wenn der ursprüngliche Anlass zum Schmelzen (z.B. ein höherer CO²-Gehalt der Luft) durch globale Klimaschutzpolitik nicht mehr weiter steigt. Das Inlandeis schmilzt trotzdem weiter ab. Nur die zusätzliche Maßnahme einer raschen und massiven Entnahme des Kohlendioxids aus der Luft könnte dann noch das weitere Abschmelzen stoppen.

Temperaturänderung und Meeresspiegel in der Klimageschichte der letzten Millionen Jahre

Für die vergangenen etwa 800.000 Jahre konnten in den ca. 100.000 Jahre dauernden acht Eiszeit-Zwischeneiszeit-Zyklen Schwankungen der mittleren globalen Kohlendioxidkonzentration und Temperaturschwankungen in der Antarktis aus den Eisbohrkernen der Antarktis erschlos-

sen werden. Der Temperaturunterschied zwischen der Phase intensiver Vereisung und den Zwischeneiszeiten (allgemein als Warmzeit bezeichnet) betrug im globalen Mittel nur etwa +4°C. Dabei stieg der Meeresspiegel um etwa 120 Meter an. Wenn also die Temperatur langfristig (über Jahrtausende) um nur 1°C steigt, führt das zu einem mehr als 20 Meter höheren Meeresspiegel. Deswegen ist eine weitere über Jahrhunderte andauernde höhere Kohlendioxidkonzentration bei weiterer Erwärmung lebensbedrohend für die niedrig liegenden Inselstaaten und zur Umsiedlung zwingend für viele Küstenzonen.

Sind die Änderungen irreversibel?

Im strengen physikalischen Sinne ist ein solcher Verlust eines Inlandeisgebietes nicht irreversibel, weil der Planet Erde den anthropogenen Impuls erhöhter CO²-Konzentration nach Jahrtausenden sicherlich „verdaut“ hat, und die fast periodisch auftretenden Schwankungen der Erdbahnparameter um die Sonne (sie lösen die Eiszeitzyklen aus) zum erneuten Aufbau eines Inlandeises führen können. Bei typischen Zeitskalen der menschlichen Gesellschaft von nur Jahrzehnten und Jahrhunderten ist das Wort irreversibel jedoch angebracht.

Schlussbemerkung

In der Einleitung für diese Tagung steht:

Auch die Bewertung klimapolitischer Handlungsimperative ist different: In Europa geht es um die Frage, ob in Zukunft ein dramatischer Klimawandel abgewendet werden kann, noch, so die vielfache Meinung, bleibt Zeit. In afrikanischen und asiatischen Regionen hingegen deuten massive Versteppungen, Überflutungen und extreme Hitze darauf hin, dass die klimabedingte „Sintflut“ bereits eingesetzt hat. Einschätzungen, ob bereits „Kippunkte“ erreicht oder ob sie noch abwendbar sind, unterscheiden sich offenbar auch global, abhängig von der jeweiligen geografischen Lage.

Das ist schon jetzt nach vielen Rekordwetterextremen, z. B. den Überschwemmungen 2021 im Ahrtal, 2024 in Norddeutschland, Saarland, Baden-Württemberg und Bayern, Hitzewellen 2023 in Italien und Griechenland, 2024 in Indien und Pakistan, nicht mehr richtig. Die von uns verursachten Klimaänderungen führen global und immer häufiger zu Tausenden von Toten und vielen Milliarden Schäden. Klimaschutz ist im wahrsten Sinne dringlich.

Anders als bei einigen sozialwissenschaftlichen Dringlichkeiten gibt es bei den überwiegend physikalisch geprägten die Naturgesetze als Basis.

*Prof. Dr. Dr. hc. Hartmut Graßl
MPI für Meteorologie Hamburg
Ehrenmitglied der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft*

UWE BECKER

Zur aktuellen Politisierung von Dringlichkeit

Auszug aus der Rede des Autors zur Eröffnung der DGfZP-Jahrestagung 2023

Es ist bemerkenswert, wie sehr die Dringlichkeit politischer Ereignisse in den letzten Jahren betont wird. In die Benennung von Gesetzen gingen Beschreibungen der Dringlichkeit ein, etwa ins „Netzausbaubeschleunigungsgesetz“ zum Ausbau der Hochspannungsleitungen. Andere Gesetzesvorhaben wie das Heizungsgesetz verlangten eine solche zeitliche Rasanz der parlamentarischen Verabschiedung, dass der CDU-Abgeordnete Thomas Heilmann erfolgreich eine Klage beim Bundesverfassungsgericht mit der Begründung anhängig machen konnte, er benötige mehr Zeit, um diese Gesetzesvorlage in Ruhe und mit Sorgfalt zu studieren und zu bewerten. Das Gericht entschied in einer „Eilentscheidung“, dass dies abzuwägen und in einem Hauptsacheverfahren zu klären sei. Bis dahin müsse die Verabschiedung des Gesetzes ruhen.

Beim Einfall russischer Truppen in die Ukraine erklärte Kanzler Olaf Scholz eine neue Zeitenwende: „Die Welt danach ist nicht mehr die Welt davor.“ Das legitimierte die politische Maßnahme, die Bundeswehr durch einen Sonderetat von hundert Milliarden Euro aufzurüsten – eine Entscheidung, die sofort allseits Akzeptanz fand. Zweifellos wäre das ohne dieses Zeitenwende-Ereignis Gegenstand lange andauernder parlamentarischer und öffentlicher Auseinandersetzungen gewesen. Damit hat der Kanzler den Begriff Zeitenwende als politische Reaktion auf dieses Ereignis eingeführt und als einen Abbruch von Kontinuität kategorisiert.

Obwohl unter dem Diktum, wir befänden uns in einem „Wettlauf gegen die Zeit“ verhandelt, erzeugten die Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-Pandemie vielfältigen Widerstand: Corona leugnende und verschwörungstheo-

retische Zirkel in allen Milieus protestierten gegen den Entzug von Freiheitsrechten, nahmen diese als „Blockierung von Selbstentfaltung“ wahr. Hier wurde die Dringlichkeit politischer Maßnahmen kritisch in Frage gestellt. In ihrem Buch „Gekränkte Freiheit“ sehen Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey darin eine Neigung zu „weniger Konflikten in der Realität als vielmehr zu einer Rebellion gegen die Realität“ (2022:183).

Letzteres deutet auf ein weiteres thematisches Problemfeld in diesem Zusammenhang: auf das der politischen Partizipation. Wenn politisches Handeln als eilbedürftig mit einem enormen zeitlichen Umsetzungsdruck versehen wird, ist zu fragen, inwieweit der nötige Raum für politische Partizipation, für das Werben um Verständnis und für Diskurse gelassen wird. Denn Partizipation, Dialog und Diskurs brauchen Zeit, sind unter Umständen langatmig und stehen somit im Zeitkonflikt zu eingeforderter Eile politischer Setzungen.

Was machen all diese komplexen und bedrohlichen Ereignisse mit uns, wie legen sie sich hinein in unsere Seele, bedrängen uns oder führen zu Verdrängungen? Führen diese zum, wie Jürgen Habermas gesagt hat „Schwinden utopischer Energien“? Und was macht das alles für diejenigen in besonderer Weise, deren Zukunft gerade erst beginnt, die junge Generation?

Zitierte Literatur

- Amlinger, Carolin, Nachtwey, Oliver (2022): Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus. Berlin: Suhrkamp.
 Habermas, Jürgen (2022): Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik. Berlin: Suhrkamp.

STEFAN BOES

Revolte gegen die Langsamkeit

Die Klimaproteste der ‚Letzten Generation‘ im zeitpolitischen Dilemma

Als vor rund einem Jahr, im Sommer 2023, die Protestaktionen der Klimabewegung „Letzte Generation“ das Nachrichtengeschehen in Deutschland bestimmten, mischten sich in die anfängliche Zustimmung zunehmend Ablehnung, Feindseligkeit und sogar Gewalt. Die Straßenblockaden und Farbbattachen, mit denen die Protestierenden auf die Dringlichkeit klimapolitischer Anstrengungen aufmerksam machen wollten, schienen ihr Ziel zu verfehlen. Statt über Klimapolitik wurde über die Legitimität solcher Protestformen diskutiert. Die Letzte Generation wurde nicht ernstgenommen.

Das Festkleben auf den Straßen ist inzwischen Geschichte, die Bewegung hat ihre Strategie geändert, auch weil es innerhalb der Gruppe wachsenden Unmut und Frustration über die ausbleibenden Erfolge ihrer Aktionen gab. Einen Sommer später ist es still um die Bewegung geworden. Das orange besprühte Brandenburger Tor ist wieder sauber. Geblieben aber sind ungelöste Fragen, die die Letzte Generation aufgeworfen hat. Wie der Name der Bewegung bereits anzeigt, handelt es sich dabei im Kern um zeitpolitische Fragen: Welche Mittel sind erlaubt, um politisch Verantwortliche noch rechtzeitig zum Handeln zu bewegen? Welche Restriktionen der Gegenwart rechtfertigen Folgen, die sich erst in der Zukunft zeigen? Welche sich abzeichnenden Bedrohungslagen erfordern bei welcher Wahrscheinlichkeit welche präventiven politischen Maßnahmen?

Auch wenn sich diese Fragen in unterschiedlichen politischen und rechtlichen Kontexten derzeit häufen, wie Uwe Becker in seinem Beitrag aufgezeigt hat, sind sie keineswegs neu. Politische Dringlichkeit ist kein Phänomen, das erst mit der Klimakrise entstanden ist, oder mit der Coronapandemie oder dem russischen Angriffskrieg, der den jahrzehntelangen, sicher geglaubten Frieden in Europa gefährdet. Immer wieder durchlebten Gesellschaften existenzielle Bedrohungslagen, wie Naturkatastrophen, politische und wirtschaftliche Katastrophen. Und immer wieder erzeugen solche sich abzeichnenden Lagen Protest und Widerstand. Und immer wieder sind daran junge Menschen beteiligt, die um ihre Zukunftschancen fürchten und dafür kämpfen müssen, wahrgenommen zu werden.

Vielleicht hilft es in der Klimakrise, die aufgrund ihres existenziellen, irreversiblen und vernichtenden Charak-

ters frühere Katastrophen in den Schatten stellt, sich dennoch daran zu erinnern, dass vieles, was uns an zu unseren Lebzeiten ungekannten Krisen und Katastrophen widerfährt, in ähnlicher Weise schon durchlebt worden ist; dass wir nicht für alles, was wir gesellschaftlich bewältigen müssen, neue Begriffe, Interpretationen, Argumente und Lösungsstrategien brauchen, und dass wir uns bei der Vorarbeit und den Vorerfahrungen früherer Generationen bedienen können.

Widerstand gegen die politische Trägheit

Das gilt sogar für den Klimawandel. Vor fast einem Jahrhundert veröffentlichte der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig, damals einer der meistgelesenen Autoren Europas, einen Text über die Folgen politischer Langsamkeit, der sich heute liest wie ein Kommentar zu den dramatischen Klimafolgen und der Einforderung einer bisher fehlenden, adäquaten politischen Antwort darauf. Es geht heute, und es ging Stefan Zweig damals, um die Unfähigkeit, absehbaren gesellschaftlichen Schaden abzuwenden, der um ein Vielfaches größer wäre als die Anstrengungen, die man einsetzen müsste, um ihn von vornherein zu verhindern.

„Immer muss erst ein Bergwerksschacht einstürzen und Hunderte Menschen begraben, ehe man fragt, welche Vorsichtsmaßregeln versäumt wurden. Immer erst ein Theater verbrennen, ehe man für Sicherheiten sorgt; immer erst ein Krieg ausbrechen, ehe man sich erinnert, was an tätigem Friedenswillen vernachlässigt wurde. Immer muss etwas gewaltsam Aufrüttelndes sich ereignen, damit das egozentrische Denken des Menschen sich von den eigenen Interessen zu den allgemeinen wende.“
(Zweig 1931, S. 174)

Stefan Zweig, dessen Bücher später von den Nazis verbrannt wurden, verfasste seinen Text unter dem Eindruck des Aufstiegs der NSDAP und deren Wahlerfolg im Jahr 1930. Er spricht darin, wenn auch in anderem Kontext, von einer zu bejahenden Revolte der Jugend gegen die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Politik, von einer Jugend, ungeduldig und radikal wie jede richtige Jugend, die sich aus Enttäuschung und Entrüstung gegen die hinauszögernde Politik wendet und rasche, radikale Behandlung statt der endlosen diplomatischen Verzögerungen fordert.

Ein Satz scheint direkt auf die Diskussion zu zielen, die zuletzt um die umstrittenen Proteste der Letzten Generation geführt wurde – einer Gruppe nebenbei bemerkt, die das radikale Protestpotenzial einer Klimabewegung allenfalls angedeutet hat:

„Die stattgehabte Radikalisierung war im tiefen nichts als eine sehr berechtigte und sehr notwendige, eine vielleicht gefährliche, aber doch unaufhaltsame Explosion einer kollektiven Enttäuschung von Millionen über das Tempo der Politik.“ (Zweig 1931, S. 175)

Stefan Zweig zeigt sich verbittert über die verantwortungslose Behandlung unserer entscheidendsten Lebensfragen durch einen Klüngel alter Männer. Und er sagt auch: Die Jugend habe einen besseren Instinkt für die bestehenden gesellschaftlichen Gefahren. Ihre Radikalisierung sei eine Warnung gegen die Langsamkeit der politischen Entscheidungen und deshalb zu begrüßen.

Lässt sich sozialer Wandel beschleunigen?

Von einer Begrüßung der Radikalisierung junger Menschen, wie sie bei der Letzten Generation zu beobachten ist, ist allerdings wenig zu spüren. Ihre Proteste werden von der Bevölkerungsmehrheit abgelehnt. Nur 13% der Teilnehmenden einer im Sommer 2023 durchgeführten repräsentativen Umfrage hielten die Aktionen der Letzten Generation für gerechtfertigt.

Obwohl vielleicht niemals auf so existenzielle Weise die Interessen künftiger Generationen auf dem Spiel standen, haben es junge Menschen schwer, ernstgenommen zu werden. Stattdessen müssen sie sich, wenn sie einmal eine größere Bühne bekommen, in politischen Talkshows vorführen lassen oder werden belächelt, wenn sie neue Impulse für das eingefahrene demokratische System anbieten.

Oder haben sie sich das etwa selbst zuzuschreiben? Tatsächlich nutzt die Letzte Generation ihre Öffentlichkeitsarbeit häufig, um über die Gefängnisaufenthalte, laufenden Ermittlungen oder Spendenaufrufe für die zu Strafgeldern verurteilten Mitglieder zu sprechen. So unglaublich es ist, dass gewaltfreier Klimaaktivismus in Deutschland dazu führt, dass Menschen auf Grundlage von Gesetzen, die für den Schutz vor Terrorismus geschaffen wurden, in Gewahrsam landen, wirkt die Außendarstellung der Letzten Generation selbstbezogen. Als die Aufmerksamkeit für die Bewegung am größten war, war wenig zu hören über konkrete Forderungen, Fortschritte und mögliche weitere strategische Ziele oder auch über Reaktionen auf die an sie gerichtete Kritik und einen möglicherweise daraus resultierenden Dialog.

Unklar bleibt zudem, ob die Bewegung mit ihren Störaktionen nicht sogar die Bereitschaft zu klimapolitischen Veränderungen mindert oder aber, ob nicht genau diese Form von Störung notwendig ist, um die Bevölkerung zu erinnern, dass die Aufrechterhaltung eines Alltags, wie wir ihn kennen, nichts als ein Trugschluss ist – ein Trugschluss, von dem uns die Letzte Generation mit ihrem unangenehmen Protest befreien will.

Zu dieser entscheidenden Frage äußerte sich dann letzten Sommer auch die Klimaaktivistin Luisa Neubauer in einem Interview – und grenzte sich von der Bewegung ab. Sie positionierte sich selbstbewusst als Vertreterin der erfolgreicheren und etablierten Klimabewegung Fridays for Future. Unschwer ist ihren Aussagen zu entnehmen, dass sie die Konkurrenz als weniger reif und als zu emotional darstellen möchte: *„Ich finde es sehr besorgniserregend, dass junge wie alte Menschen so verzweifelt sind, dass sie sich nicht anders zu helfen wissen, als sich auf die Straße zu kleben.“* (Andreoli 2023) Sie will damit offenbar sagen, dass sie die Aktionen der Letzten Generation nicht für strategischen Protest hält, sondern für eine impulsive, unüberlegte, um nicht zu sagen, unfähige Reaktion verzweifelter Menschen.

Die Konkurrenz der Klimabewegungen ist aus zeitpolitischer Sicht weniger interessant. Bemerkenswert sind aber Neubauers Äußerungen über die Wirksamkeit und Legitimation der Proteste. Sie sagt, es gebe ein Missverständnis, wie Wandel passiere und wie man ihn beschleunigen könne. *„Politischer Wandel kommt nicht kategorisch schneller, indem man zu radikaleren Maßnahmen greift.“* Sondern: *„Ein schneller Wandel kommt dadurch, dass man noch strategischer wird. Und deswegen ist es gerade die große Aufgabe, strategisch zu bleiben – gerade, wenn die Zeiten hart werden.“*

Dies sind tatsächlich ganz zentrale Fragen der klimapolitischen Diskussion: Lässt sich der notwendige soziale Wandel durch strategisches Handeln kontrollieren und beschleunigen? Wie lässt sich eine so zähe Angelegenheit wie sozialer Wandel, der sich normalerweise in Jahrzehnten und Jahrhunderten vollzieht, innerhalb einer (letzten) Generation vollziehen, die noch in der Lage ist, die Katastrophe aufzuhalten?

Wir befinden uns damit mitten in einem großen Dilemma: Sozialer Wandel, gesellschaftliche Anpassung und politische Entscheidungsfindung sind langfristige und zeitintensive Prozesse, deren Eigenzeiten nicht mit den Vorgängen der Natur übereinstimmt. Es besteht keine Chance, mit der Natur darüber zu verhandeln, wie stark sich die Erde aufheizt, wann bestimmte Kippunkte

erreicht werden und wann und wo sich die nächste Naturkatastrophe ereignen wird. Es bleibt keine Zeit mehr zu hoffen, dass die Klimakatastrophe ausbleibt oder nicht ganz so dramatisch verläuft. Die Folgen, die den Menschen ihre Lebensgrundlagen nehmen, sind insbesondere im Globalen Süden längst Realität. Sie führen dort bereits heute dazu, dass Menschen die Hoffnung auf ein besseres Leben verlieren. Politische Verzögerung, Relativierung und Leugnung ändern nichts an diesen Vorgängen.

Politik im Zeitnotstand

Jürgen P. Rinderspacher beschreibt dieses Dilemma in seinem aktuellen Buch „Politik im Zeitnotstand“. Er diskutiert darin, wie man die Notwendigkeit, die Anpassung an die Klimakrise dramatisch zu beschleunigen, in Einklang bringen kann mit der ebenso zwingenden Notwendigkeit, die Gesellschaft für diesen Wandel zu gewinnen und ihn politisch zu legitimieren – eine Gesellschaft wohlgerichtet, die von dem Soziologen Steffen Mau als „veränderungsmüde“ beschrieben wurde. Dessen ungeachtet legitimiert die Letzte Generation ihre Aktionen mit dem bestehenden und unbestrittenen Zeitdruck. Sie bemüht sich aber bewusst nicht um gesellschaftliche Akzeptanz.

Rinderspacher erklärt das folgendermaßen: *„Mit Verweis auf die gefährdeten Lebensbedingungen künftiger Generationen, die sich unzweifelhaft aus wissenschaftlichen Studien herleiten ließen, soll die Geschwindigkeit des Umbaus der Gesellschaft durch Straßenblockaden und symbolische Beschädigung von Kunstwerken, also durch öffentlichen Druck, erhöht werden. Indem das Exzeptionelle, Einmalige der Lage, in der sich die Welt befindet, besonders akzentuiert wird, wird am Ende nicht nur Zeitdruck produziert, der zweifellos vorhanden ist.“* Vielmehr gehe es nun um etwas, was wesentlich mehr beinhaltet: *„die Propagierung einer bestimmten Art von gesellschaftlichem Notstand – Zeitnotstand –, mit dem die exzeptionellen Maßnahmen zur Bekämpfung einer künftigen, heute schon in ersten Ausläufern erfahrbaren, katastrophalen Lage gerechtfertigt werden.“* (Rinderspacher 2024, S. 13) (s. auch die Buchrezension in diesem ZpM)

Das beschriebene zeitpolitische Dilemma zeichnet aus, dass wir uns in einer sozial-ökologischen Transformation befinden, also einer zugleich sozialen und ökologischen Entwicklung. Die Reaktion auf die Klimakrise kann demnach nicht nur in der Anwendung von Technologie bestehen. Es handelt sich vielmehr um eine soziale und kulturelle Anpassung, die sich über Generationen erstreckt und in die eine Gesellschaft hineinwachsen muss.

Die Gesellschaften, die die sozial-ökologische Wende vollziehen, benötigen keine Politik, die Lösungen un-

ter Zeitdruck erarbeitet. Sondern das Gegenteil: einen Politikmodus von ausreichender Langsamkeit, der zu Entscheidungen, Institutionen und Verfahren führt, die die Interessen unserer Nachfahren berücksichtigen und zugleich die bestehenden kulturellen, rechtstaatlichen und demokratischen Errungenschaften der heutigen Gesellschaft bewahren und die hier in der Gegenwart breite Zustimmung finden. Es braucht eine demokratisch, rechtlich und philosophisch fundierte Aushandlung, welche Interessen heutiger und welche Interessen späterer Generationen gewahrt werden müssen. Dieser Aushandlungsprozess braucht Zeit – Zeit, die nicht mehr vorhanden ist.

Dieser Widerspruch der Geschwindigkeiten und die Betonung der sozialen Seite der sozial-ökologischen Wende kommt in bisherigen Diskussionen zu kurz. Dass alle Lösungen längst auf dem Tisch liegen, wie häufig zu hören ist, ist schlicht falsch. Es ist völlig unklar, wie die Klimaanpassung und der Ausstieg aus der fossilen Energie aussehen können, wenn sie nicht nur klimaneutral sein, sondern auch sozial und demokratisch ausgestaltet sein sollen.

Wie Rinderspacher aufzeigt, ließ sich in der Coronazeit beobachten, wie demokratische Verfahren unterlaufen werden, wenn Politik unter einem zu starken Zeitdruck agiert. Es fühlt sich aus heutiger Sicht an wie vor einer endlos langen Zeit, als es tatsächlich verboten war, nach 22 Uhr mit dem Auto von einem privaten Treffen heimzufahren, während Radfahren erlaubt gewesen wäre, jedenfalls bis 24 Uhr und allein.

Politik unter Zeitdruck unterliegt der Gefahr, Menschen Freiheitsrechte zu nehmen, demokratische Verfahren zu unterlaufen und – man kann es am genannten Beispiel gut sehen – völligen Irrsinn zu entscheiden. Das erzeugt Widerstand, von dem allzu häufig rechtsextreme Parteien profitieren. Davon zeugt auch Stefan Zweigs Bericht über die Revolte gegen die Langsamkeit, die damals eine Reaktion unter anderem auf Inflation, Arbeitslosigkeit und Rezession war und ihren Ausdruck auch in einem Zulauf zur nationalsozialistischen Partei fand, weil die etablierte Politik keine Mittel fand, um den bestehenden Problemen rechtzeitig zu begegnen.

Konturen einer Klimademokratie

Erforderlich sind also konstruktive Diskurse und demokratisch legitimierte Institutionen und Verfahren, die die gegenwärtigen Interessen der Menschen und die Interessen künftiger Generationen ausbalancieren. Angesichts der drohenden Klimakatastrophe müssen nicht nur Individuen, sondern ganze Gesellschaften langfristiges Denken einüben und die Lebensrealität von Menschen in ihr Handeln einbeziehen, die noch gar nicht leben. Diese sich im

Stillen vollziehende und bisher selten thematisierte Verschiebung im Lebenszeitverständnis der Individuen erfordert nicht nur eine persönliche Neubewertung dessen, was vom Leben bleiben soll. Sie verlangt auch ein neues Verständnis von Zukunftsethik und eine Erweiterung politischer Partizipationsformen, die die Interessen der jungen Generationen politisch, rechtlich und sozial absichern. Angesichts der Überschreitung planetarer Grenzen und der drohenden Erreichung weiterer Kippunkte muss eine demokratische Klimapolitik ein höheres Tempo des klimapolitischen Fortschritts erreichen und zugleich die Langsamkeit langfristiger, Generationen übergreifender Interessenvertretung etablieren.

Auf diese Notwendigkeiten will die Letzte Generation aufmerksam machen. Sie fordert ein strukturiertes Vorgehen gegen die Klimakrise, wählt aber, um das zu erreichen, die unstrukturierte, teilweise Chaos stiftende Form des Protests und der Konfrontation. Möglicherweise ist das eine notwendige Voraussetzung und die Letzte Generation sollte tatsächlich nicht in erster Linie aufklären oder auf den Gewinn von Sympathien aus sein. Vielleicht benötigt die Gesellschaft die Bilder der sich aufreibenden Protestierenden, um sich selbst in ihnen zu erkennen. Womöglich ist jene Verzweiflung, die aus der Bewegung spricht, keine Unprofessionalität, sondern der authentische Ausdruck einer Hoffnungslosigkeit, die viele, vor allem junge, aber auch viele ältere Menschen spüren. Die Letzte Generation ist buchstäblich die Stimme der Straße, die das Schweigen der vielen Verzweifelten bricht, die die emotionale Belastung, die juristischen Risiken und den Zeitaufwand scheuen, die mit den Protesten unweigerlich

verbunden sind. Wie bequem ist es, vom heimischen Sofa aus zu kritisieren, dass die Protestform unzureichend ist? Protest darf vieles sein, aber sicher nicht bequem.

Zu diesem Schluss kommt auch Lea-Maria Rhein, Aktivistin der Letzten Generation. *„Wir sind nie mit dem Ziel auf die Straße gegangen, uns beliebt zu machen. Wir sind mit dem Ziel auf die Straße gegangen, Druck auf die Regierung auszuüben“*, sagt sie auf die Frage, ob ihr der Rückhalt der Bevölkerung unwichtig sei (vgl. Boes 2024). *„Wenn wir in die Geschichte schauen, waren Protestbewegungen niemals beliebt“*, meint sie, dennoch hätten sie große Veränderungen hervorgebracht. Ob man das auch über die Letzte Generation einmal sagen wird, ist im Sommer 2024, in dem der Klimaprotest leise geworden ist, schwer zu beantworten.

Literatur

Andreoli, Josephine (2023): Luisa Neubauer: „Wandel kommt nicht schneller, wenn man zu radikaleren Maßnahmen greift“. In: Watson: <https://www.watson.de/nachhaltigkeit/interview/692837078-luisa-neubauer-kritisiert-letzte-generation-radikale-aktionen-nicht-wirksamer> (Abfrage: 09.07.2024)

Boes, Stefan (2024): „Wir sind nie mit dem Ziel auf die Straße gegangen, uns beliebt zu machen“. In: RedaktionsNetzwerk Deutschland: <https://www.rnd.de/wissen/sprecherin-der-letzten-generation-im-interview-warum-sie-mit-dem-kleben-aufhoeren-J2MET2ROQBDPJH7XHNAD5LELH4.html> (Abfrage: 09.07.2024)

Rinderspacher, Jürgen P. (2024): Politik im Zeitnotstand. Katastrophen, Krisen, Kriege, Transformationsprozesse. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Zweig, Stefan (1931): Revolte gegen die Langsamkeit. Epilogue aux elections allemandes. In: die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909–1941 (S. 174–180).

FRITZ REHEIS

Wieviel Wert hat das Ferne?

Diskontierung von Zeit und Raum

Warum haben wir solche Schwierigkeiten mit dem, was weit entfernt liegt? Die einfachste Antwort lautet: Weil wir im Hier und Jetzt leben und das Ferne immer erst im Bewusstsein hergeholt werden muss, was nicht immer einfach ist. Das gilt für das räumlich und das zeitlich Ferne gleichermaßen. In einer Welt, die räumlich immer mehr zum globalen Dorf wird und in der die planetaren Spuren des Menschen mittlerweile zur Ausrufung eines neuen Erdzeitalters (Anthropozän) geführt haben, weil sie zeitlich

irreversibel geworden sind, bleibt uns gar nichts anderes übrig, als die Aufmerksamkeit verstärkt auf das Ferne zu richten. Diese Notwendigkeit zeigt sich in all jenen Praxisfeldern, in denen räumlich und zeitlich weitreichende Eingriffe in die Welt stattfinden. Das begann historisch spätestens mit dem Bau von Häusern und dem Gründen von Städten. Kein Wunder also, dass sich Architekten, Stadt- und Raumplaner (und in Zukunft vielleicht auch Zeitplaner) ganz besonders für das Ferne interessieren.

Die neoklassische Perspektive

In der herrschenden Wirtschaftswissenschaft dominiert immer noch die sogenannte Neoklassik. Sie geht davon aus, dass die natürliche Ordnung des Wirtschaftens der Markt ist. Märkte kann man unterschiedlich beschreiben und erklären. Wie schon die ökonomische Klassik (z. B. Adam Smith) interessiert sich auch die Neoklassik (z. B. Alfred Marshall, William Stanley Jevons und Léon Walras) vor allem für das Zusammenspiel von Nachfrage, Angebot und Preisen (als Überblick: https://de.wikipedia.org/wiki/Neoklassische_Theorie. Zur Vertiefung: Reheis Fritz 1986).

Märkte entstehen diesem Ansatz zufolge überall dort, wo Angebote relativ knapp im Verhältnis zu den Bedürfnissen der Nachfrager sind. In den neoklassischen Marktmodellen werden die Bedürfnisse als Präferenzen der Konsumenten, also als subjektive Bewertungen der angebotenen Güter, gefasst. Sie bilden – zusammen mit der Kaufkraft der Konsumenten – die letztliche Steuerungsinstanz des Marktgeschehens. Präferenzen und Kaufkraft sind in diesen Modellen Faktoren, die die Konsumenten von außen (exogen) auf den Markt mitbringen (wobei die Kaufkraft freilich wieder auf anderen Märkten, nämlich vor allem aus Arbeitsmärkten abgeleitet wird). Wichtig ist: Die Neoklassik zeichnet sich gegenüber der Klassik dadurch aus, dass sie Preise nicht aus objektiven Arbeitswerten, sondern aus dieser subjektiven Bewertung der Teilnehmer der jeweiligen Märkte erklärt. Die Konsumenten gelten der Neoklassik dabei als die „Souveräne“ des Marktgeschehens. Bezeichnend ist, dass in den Standardmodellen der Neoklassik der Faktor Zeit keine Rolle spielt: die Anpassung der Preise an Nachfrage und Angebot erfolgt „unendlich schnell“, heißt es in den Lehrbüchern. Alles geschehe im Hier und Jetzt.

Das Ferne wird in diesem Ansatz über die sogenannte Diskontierung einbezogen. Der Begriff, der in der Wirtschaftswissenschaft meist nur auf die Dimension der Zeit bezogen wird, kommt aus der Finanzmathematik und bezieht sich auf Veränderungen eines Kontostands, die allein durch das Vergehen von Zeit bedingt sind. Ausgangspunkt ist dabei die Erfahrung, dass Menschen Ereignisse umso weniger wertschätzen, je weiter sie in der Zukunft liegen. Aus der Konsumentenperspektive ist dies gut nachvollziehbar: Wenn ich heute schon in mein neues Haus einziehen will, bin ich gerne bereit, mehr zu bezahlen, als wenn ich noch zehn oder zwanzig Jahre warten muss. Deshalb leihe ich mir Geld und zahle dafür bereitwillig Zinsen. Die Zinsen überbrücken gewissermaßen das Heute und das

Morgen, sie sind der Preis für das Nicht-Warten-Müssen. Sind die Zinsen hoch, ist es teuer, die Wartezeit auf das Haus zu verkürzen, sind sie niedrig, wird die schnelle Verfügung über das Haus günstig. Bei hohen Zinsen kann ein Haus bekanntlich schnell doppelt so teuer wie bei der Finanzierung aus der Portokasse werden.

Der Ansatz von Georg Franck

Wenn Architekten und Stadtplaner die Diskontierung auch auf den Raum beziehen, wollen sie ausdrücken, dass auch das räumlich Ferne weniger wertgeschätzt wird als das räumlich Nahe. Wie zeitliche Durststrecken, so müssen auch räumliche Strecken erst mühsam überwunden werden, und das muss belohnt werden.

Raumzeitliche Diskontierung, Aufmerksamkeit und Kapitalismus

Der in Wien lebende Architekt, Stadtplaner und Wirtschaftswissenschaftler Georg Franck, der sich seit Jahrzehnten mit Informationen, Medien und Kommunikation beschäftigt, beschreibt eindrucksvoll, wie sehr der Mensch qua Natur dem Hier und Jetzt körperlich, affektiv und geistig Priorität einräumt. Insofern übernimmt er, zumindest in seinen frühen Texten („Raumökonomie, Stadtentwicklung und Umweltpolitik“, 1992) die beschriebene neoklassische Sichtweise.

Franck macht aber auch bewusst, dass beide Formen der Diskontierung, die räumliche und die zeitliche, eine fatale Konsequenz haben: die systematische Unterschätzung von Umweltschäden, die beim Bau von Häusern und Städten durch die Kurzsichtigkeit des Menschen in Kombination mit den Gesetzmäßigkeiten des Marktes entstehen. Unabhängig davon, ob bei Kohlekraftwerken durch die Verlängerung von Kaminen der Dreck räumlich oder beim Betrieb von Atomkraftwerken die Strahlung zeitlich ausgeweitet wird, handelt es sich im Prinzip um eine Folge der beschriebenen zeitlichen Präferenz für das Hier und Jetzt. So sei der Mensch eben: das Hemd ist ihm näher als die Jacke! Weil Menschen und Märkte räumlich und zeitlich so kurzsichtig sind (im Grunde sind sie sogar blind für Entfernungen, wenn nämlich konkurrierende Marktakteure gar nicht existieren, also ein Monopol besteht, F. R.), braucht es, so folgert Franck, politische Instrumente. Sie müssen dafür sorgen, dass der Blick räumlich und zeitlich entsprechend ausgeweitet wird. Ziel dieser Instrumente ist es, das räumlich und zeitlich Ferne nicht nur klar sichtbar, sondern durch Preisaufschläge auch spürbar werden zu lassen. Franck plädiert in diesem Zusammenhang für Umweltsteuern und Umweltzertifikate, zu deren Ausgabe spezielle Banken erforderlich sind.

In Bezug auf die relativen Knappheiten hat sich nun in der weit fortgeschrittenen Moderne, so Franck, etwas Wesentliches verändert. In seinem vielbeachteten Buch „Die Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (1998) legt er dar, dass nicht mehr nur Geld, Güter und Dienstleistungen relativ knapp sind, sondern immer mehr auch die Zeit, diese zu nutzen und die Angebote überhaupt wahrzunehmen. Vor allem durch die Entwicklung der Medien und die digitale Revolution mit ihren fast kostenlos verfügbaren Angeboten kommt der Mensch mit seiner beschränkten Zeit dem teils exponentiell zunehmenden Angebot nicht mehr hinterher. Ähnlich wie beim „Kampf um Anerkennung“ (Axel Honneth), so Franck, wird der „Kampf um Aufmerksamkeit“ immer wichtiger: Aufmerksamkeit wird zur Währung, die getauscht und gehortet werden kann. Das betrifft auch den zwischenmenschlichen Austausch, weil der Mensch, das betont Franck ausdrücklich, darauf angewiesen ist, Aufmerksamkeit nicht nur zu geben, sondern sie auch von anderen zu bekommen.

Vor allem in seinem Buch „Mentaler Kapitalismus“ (2005) legt Georg Franck ausführlich dar, wie Aufmerksamkeit als Einkommen wieder in Geld zurückgetauscht werden kann. Wie weitsichtig diese rund 20 Jahre alten Analysen sind, zeigt sich in den sozialen Medien von heute in aller Deutlichkeit. Denken wir nur an die Bedeutung, die Bewertungen, Likes und Influencer mittlerweile erlangt haben. Etwas Grundlegendes ist in Bewegung geraten, schreibt Franck: „In das Verhältnis von Wertlegen (also Bewerten, F.R.) und Achtgeben (also Wahrnehmen, F.R.) ist eine neue Dynamik eingeleitet. Das Hin und Her in einem größeren Zusammenhang aufgegangen... Das Achten, worauf andere achten, ist in einen Kreislauf des Gebens und Nehmens übergegangen. Mehr noch: Der Kreislauf hat sich zu einem System hoch differenzierter und hoch integrierter Märkte entwickelt.“ (S. 14) Dieser „Durchbruch einer immateriellen Ökonomie“, einer „Politischen Ökonomie des Geistes“ (so lautet der Untertitel) ist für Franck das Signum der „Nachmoderne“ (ebd. S. 14 und 18).

Soziale Diskontierung

Franck ist sich bei seinem Bezug auf die subjektive Wertlehre der Neoklassik offensichtlich bewusst, wie kompliziert und zugleich dringlich die Lösung des Problems der Geringschätzung des Fernen ist. In der „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ und im „Mentalen Kapitalismus“ geht es allerdings vorrangig nicht um die materielle Politische Ökonomie. Die natürliche Umwelt ist in diesen Büchern immer nur ein Nebenthema. Im Fokus steht die soziale Mitwelt. Aber auch hier stellt sich in Analogie zur Frage nach Umweltschäden die Frage nach sozialen Schäden. Konkret: Was geschieht mit jenen Menschen, die keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermögen?

In einem Interview vom April 2022 für die Zeitschrift „Der Pragmaticus“ geht Franck auf diesen sozialen Aspekt der menschlichen Kurzsichtigkeit ein. Zwar spricht er nicht explizit von Diskontierung, beschreibt aber einen Mechanismus, der teilweise dem der Diskontierung entspricht: Wenn der „Kampf um Aufmerksamkeit“, bei dem die Vielen mit ihrer Aufmerksamkeit die Berühmtheit der Wenigen ermöglichen, sich so zuspitzt, dass ein großer Teil der Vielen sich als übergangen, ausgegrenzt und insofern in Bezug auf ihre Aufmerksamkeitsbilanz ausgebeutet fühlt, komme ein „Notnagel“ zum Tragen: *„Wenn wir die Aufmerksamkeit, die wir zu brauchen meinen, nicht bekommen, reden wir uns ein, dass diejenigen, die sie uns verweigern, dieser Aufmerksamkeit selbst gar nicht wert sind. Das ist der Ursprung des Ressentiments. Es ist eine Art Notwehr derer, die nach Aufmerksamkeit hungern.“* (S. 9) Ressentiments, so Franck, vergiften die soziale Atmosphäre, führen zur Dauerempörung und Blasenbildung, Aggression und Gewalt.

Für Franck ist der „emotionale Klimawandel“ heute das „eigentliche Problem der Aufmerksamkeitsökonomie“ (S. 10). Die Schäden an der natürlichen Umwelt und in der sozialen Mitwelt haben in Francks Ansatz aber eine gemeinsame Ursache: die Abwertung des Fernen und damit den Prozess der Externalisierung. Allerdings gibt es einen Unterschied zwischen den beiden Formen der abwertenden Externalisierung: Bei der Externalisierung in die Umwelt ist die Ferne der Anlass der Abwertung durch den Menschen, bei der Externalisierung in der Mitwelt wird die Ferne durch den Menschen erst hergestellt. Dass dies in aller Regel nicht minder verheerende Konsequenzen hat, liegt auf der Hand. Der Frieden mit unserer Mitwelt ist für das menschliche Wohlbefinden schließlich genauso grundlegend wie der Frieden mit der Natur.

Regenerativität und Demokratisierung

Georg Franck macht an mehreren Stellen seiner Schriften deutlich, welcher Maßstab sinnvoll sein könnte, wenn es um die Überwindung von Kurzsichtigkeiten aller Art geht, also sowohl in Bezug auf Umwelt- als auch auf Gesellschaftsprobleme: die Regenerativität. So wie politische Maßnahmen wie Steuern und Zertifikate die räumliche und zeitliche Ferne vor den Folgen der Kurzsichtigkeit von Mensch und Markt schützen und dabei klugerweise die Regenerationsfähigkeit der Natur zum Maßstab erheben sollten (Raumökonomie, S. 169), so wäre es wichtig, dass auch das „soziale Kapital“, der „Bestand an Vertrauen und Wohlwollen“, der die Gesellschaft zusammenhält, immer wieder erneuert wird. *„Gefühle sind eine große Ressource. Sie kann nicht über das Maß, in dem sie sich regeneriert, verbraucht werden.“* (Pragmaticus, S. 10). Auch

für diese Seite der Regenerativität, so könnte man Franck ergänzen, müssten entsprechende politische Maßnahmen zur Stabilisierung des Zusammenlebens entwickelt werden (vgl. etwa Reheis 2022).

Man könnte Georg Francks Ansatz auch so auf den Punkt bringen: Die in Bezug auf die Umwelt übliche Bereitschaft zur Diskontierung kann sich auch in das Soziale und sogar die Psyche des Einzelnen hineinfressen. Ich werte ab, was meinem Nutzen im Hier und Jetzt in die Quere kommen könnte, ich externalisiere materiell, sozial und psychisch. Wie beim Geld gilt auch bei der immateriellen Reichtumsproduktion qua Akkumulation von Aufmerksamkeit im Kapitalismus das Matthäus-Prinzip: „Wer hat, dem wird gegeben werden...“. So entwickelt sich im Mentalen Kapitalismus parallel zur materiellen eine kulturell-psychische Steigerungslogik – eine Logik, die die „Sintflut nach mir“ (zeitliche Diskontierung) genauso wie die „Sintflut neben mir“ (räumliche Diskontierung) billigend in Kauf nimmt.

Wie stark die Abwertung des Fernen ausfällt und ob die Kurzsichtigkeit einer dem Menschen angeborenen Natur entspringt, ist damit noch längst nicht geklärt. Klar ist nur: Bei einer hohen Diskontierungsrate fällt die Abwertung des Fernen stark aus, bei einer niedrigen schwach. *„Das Umweltproblem ist in der Hinsicht ein Diskontierungsproblem, dass es ohne diese Abwertung niemand für ökonomisch hielte, die natürlichen Lebensgrundlagen zum Zweck gegenwärtiger Bereicherung auf Kosten künftiger Generationen zu ruinieren. Eine nachhaltige Bewirtschaftung der in der Biosphäre verkörperten Ressourcen meint, die Rate der zeitlichen Diskontierung dort gegen null zu drücken, wo die positive Diskontierung die Regenerationskräfte dieser Ressourcen überzieht.“* („Folgt der Raumordnung die Zeitordnung? Zur technischen Relativierung von Raum und Zeit“, in: Schrenk Manfred (Hg.), Computergestützte Raumplanung. Beiträge zum Symposium CORP 97). Kurz: Alles hängt in Francks Ansatz einerseits von den subjektiven Bewertungen der Marktakteure, andererseits von den politischen Parametern (Steuern und Zertifikate) der politischen Akteure ab. In Gemeinwesen, deren Wirtschaft über den Markt und deren Staat über die Demokratie gesteuert wird, müssen sich die Menschen also „nur“ ihrer Doppelrolle als Wirtschafts- und Staatsbürger bewusstwerden und die Verantwortung auch für das räumlich und zeitlich Ferne bereitwillig übernehmen.

Schon in seinem Einführungsbuch in die Raumplanung fordert Franck vor diesem Hintergrund Eingriffe in die Märkte, die über Steuern und Zertifikate hinausgehen. Diese Forderung betrifft zunächst vor allem die Kommunalpolitik. Hier schlägt er eine Kombination aus gesamt-

kommunal festgesetzten Belastungsgrenzen und stadtteilbezogener Detailplanung vor. Dadurch sollen einerseits die den Bodenmarkt verzerrenden Ungleichheiten von Einkommen und Vermögen zurückgedrängt, andererseits das basisdemokratische Moment der kommunalen Partizipation gestärkt werden. Franck begründet ausführlich, wie sich diese Instrumente gegenseitig ergänzen und eine eigene Dynamik entfalten können (Raumökonomie, a.a.O., S. 141-168).

An dieser Stelle könnte Francks Vorschlag zur Domestizierung der Märkte weitergeführt werden. Warum sollte die Demokratisierung der Wirtschaft nicht über die Kommunalpolitik hinaus als generelles politisches Leitbild für die Weiterentwicklung der Demokratie zugrunde gelegt werden? Lassen sich die Klimabeschlüsse von Paris 2015 in dieser Hinsicht nicht bereits als Meilenstein auf diesem Weg begreifen, genauso wie das sensationelle Urteil des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe zur Klimapolitik von April 2021?

Ausblick

Georg Francks Ansatz zeigt, dass angesichts der menschlichen Neigung, das Ferne geringer zu schätzen als das Nahe, die ökonomische Neoklassik mit ihrem methodologischen Individualismus nicht wirklich weiterhilft. Die Frage, welche Rolle Kooperation und Konkurrenz in einer Kultur spielen, ist nicht unerheblich für das Menschenbild, das sie hervorbringt. Der nutzenmaximierende Homo oeconomicus, bei dem alles ums Hier und Jetzt kreist, ist jedenfalls in seiner materiellen und geistigen Politischen Ökonomie ein Kind der Kultur der Neuzeit, das glücklicherweise auch Geschwister hat. So konnte sich der um Aufklärung bemühte Geist der Moderne methodisch und methodologisch nicht nur in Richtung Individuum, sondern auch in Richtung auf die Dialektik von Individuum und Gesellschaft, von Verhalten und Verhältnissen, weiterentwickeln.

Wohin die Fixierung der Aufmerksamkeit auf das Hier und Heute unter der Regie eines „Mentalen Kapitalismus“ führt, hat der französische Soziologe Gérald Bronner in seinem Buch „Kognitive Apokalypse. Eine Pathologie der digitalen Gesellschaft“ (München 2022) eindrucksvoll dargelegt. Bronner beschreibt und analysiert die systematische Ausbeutung des menschlichen Aufmerksamkeitspotenzials für „mentale Süßigkeiten“, die die wirklichen kognitiven Fähigkeiten des Menschen, nicht zuletzt seine Fähigkeit, mit sozialen Möglichkeiten zu spielen und politische Utopien zu entwerfen, tendenziell verkümmern lasse. Das Buch „Kognitive Apokalypse“ kann als analytische Fortführung der Arbeiten Georg Francks gelesen werden, obwohl er ihn nicht rezipiert hat.

Während Bronner sich mit bildungspolitischen Appellen begnügt, macht Jürgen Rinderspacher Vorschläge, wie die Brücke zwischen dem Nahen und Fernen kulturell motiviert und institutionell konkretisiert werden könnte. In einem Vortrag auf der Tagung „Zeiten des Umbruchs“ (26.–28.04.2024) an der Evangelischen Akademie in Tutzing hat Rinderspacher dafür plädiert, die „Lebenszeit als umweltpolitische Ressource“ zu begreifen und diese Ressource als „Zeit für die Umwelt“ zu „investieren“. Wenn viele Betriebe und Kommunen heute schon darum wetteifern, den Verkehr vom Auto auf Fahrrad, Bus und Bahn zu verlagern, ist dies für Rinderspacher ein erster konkreter Schritt in diese Richtung. Rinderspacher setzt auf einen kulturellen Wandel, der angestoßen und ermöglicht durch die weitere Verkürzung der Arbeitszeit, darauf hinausläuft, den Abstand zwischen dem Nahen und dem Fernen durch „kosmopolitisches Engagement“ „mental zu überbrücken oder zu überwinden“ und sich dabei von der „kosmopolitischen Philosophie“ genauso wie von der christlichen Ethik und von tiefenökologischen Ansätzen inspirieren zu lassen. Aber auch eine dialektisch ausgerichtete Politische Ökonomie kann zum schwierigen Umgang mit dem Fernen etwas beitragen. Der Kapitalismus und der ihn rechtfertigende methodologische Individualismus müssen ja nicht das letzte Wort der Geschichte bleiben. Werner Onken erinnert in seiner dreibändigen Studie „Marktwirtschaft ohne Kapitalismus“ (München 2022) an die viel zu wenig bekannte Tradition der „Sozialökonomie“. Würde die Erde als Gemeingut begriffen, würden ihre Nutzer als Gutsgemeinschaft eine „Nutzungsgebühr“ entrichten und würde Geld als reines Tauschmittel durch eine „Umlaufsicherung“ (negative

Zinsen) an der systematischen Selbstvermehrung gehindert – dann gäbe es vermutlich das Diskontierungsproblem in der bisherigen Form nicht mehr.

Zitierte Literatur

- Bronner, Gérald (2022): Kognitive Apokalypse. Eine Pathologie der digitalen Gesellschaft. München: C. H. Beck.
- Franck, Georg (2005): Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes, München und Wien: Verlag Hanser.
- Franck, Georg (1992): Raumökonomie, Stadtentwicklung und Umweltpolitik. Stuttgart und Berlin – Köln: Kohlhammer.
- Franck, Georg (1998): Die Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf. München und Wien: Hanser.
- Interview mit Georg Franck (2022): Der hohe Preis der Aufmerksamkeit In: Pragmaticus, 25.04.2022: <https://www.derpragmaticus.com/r/interview-franck-aufmerksamkeit> (14.05.2024).
- Franck, Georg (1997): Folgt der Raumordnung die Zeitordnung? Zur technischen Relativierung von Raum und Zeit. In: Schrenk, Manfred (Hg.), Computergestützte Raumplanung. Beiträge zum Symposium CORP 97: https://www.corp.at/archive/CORP1997_franck.pdf.
- Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung. Zur Moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Onken, Werner (2022): Marktwirtschaft ohne Kapitalismus. Von der Akkumulation und Konzentration in der Wirtschaft zu ihrer Dezentralisierung. 3 Bände. München: oekom.
- Reheis, Fritz (1986): Konkurrenz und Gleichgewicht als Fundamente von Gesellschaft. Interdisziplinäre Untersuchung zu einem sozialwissenschaftlichen Paradigma. Berlin: Duncker & Humblot.
- Reheis, Fritz (2022): Erhalten und Erneuern. Nur Kreisläufe sind nachhaltig, Durchläufe nicht. Hamburg: VSA 2022.
- Rinderspacher, Jürgen (2024): Lebenszeit als umweltpolitische Ressource – Zeitinvestitionen in die Umwelt. Vortrag auf der Tagung „Zeiten des Umbruchs. Perspektiven einer Ökologie der Zeit“, Ev. Akademie Tutzing. (26.–28.04.2024).

DGfZP in den Sozialen Medien

Die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik ist auch in den sozialen Medien vertreten.

Folgen Sie der DGfZP bei  <https://x.com/Zeitpolitik> und  <https://linkedin.com/company/dgfzp>

Geteilt werden Anregungen zu den Themen Zeit und Zeitpolitik sowie Hinweise unserer Mitglieder auf Veranstaltungen oder Veröffentlichungen. Die Accounts werden derzeit von unserem Vorstandsmitglied

Elke Großer betreut. Kommentare, Anregungen und Material bitte senden an

elke.grosser@zeitpolitik.de.

SOPHIE HAUSCHILD

„Das ist mir zu viel!“

Katastrophenvergegenwärtigung, psychologische Abwehr und Mentalisieren

Katastrophe als Zeitenwende? Auf psychologischer Ebene markiert durch ein „Das ist mir zu viel“? Ich werfe in diesem Text (m)einen psychologischen Blick auf die Frage und bin geneigt, ihnen pauschal ein „Ja!“ zuzurufen. Es liegt Potential im Prozess der Vergegenwärtigung einer Katastrophe und den damit einhergehenden Konsequenzen. Vergegenwärtigung, die ich im Folgenden auch unter der Fähigkeit „Mentalisieren“ diskutieren werde, kann die Möglichkeiten erweitern, das Danach aktiv auf Basis einer Freundlichkeit mit sich selbst und anderen mitzugestalten. Auch für die Gesellschaft scheint das Potential naheliegend: Wo davon ausgegangen wird, dass das Nach einer Katastrophe grundlegend anders ist als das Davor, ist Raum für das Erleben der Menschen, für Verarbeitung und Entwicklung.

Um der Bedeutung einer Katastrophe auf psychologischer Ebene näher zu kommen und dem klinischen Wissen in diesem Bereich Rechnung zu tragen, stelle ich nachfolgend die Schlagwörter „Trauma“ und „Traumatischer Prozess“ neben das der Katastrophe. Als Katastrophe wird auf der Homepage des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe definiert: „Ein Geschehen, bei dem Leben oder Gesundheit einer Vielzahl von Menschen [] in so ungewöhnlichem Ausmaß gefährdet oder geschädigt werden, dass die Gefahr nur abgewehrt oder die Störung nur unterbunden und beseitigt werden kann, wenn [der] Katastrophenschutz zur Gefahrenabwehr tätig [wird].“ Als psychologisches Trauma wird (nach ICD-10) definiert: „...ein belastendes Ereignis [...] kürzerer oder längerer Dauer, mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß, [das] bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde“. Hier darf wohl verglichen werden: Sowohl bei einer Katastrophe als auch bei einem Trauma hängen die Auswirkungen (auch) vom „Katastrophenschutz“, der „Gefahrenabwehr“ ab. Klinisch wissen wir: Nicht nach jedem Trauma folgt eine Traumafolgestörung. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen Traumatischer Situation und Traumatischem Prozess. Vielschichtige Faktoren bestimmen, ob auf eine Traumatische Situation ein Traumatischer Prozess folgt oder eine Verarbeitung, die schließlich in Erholung mündet (z. B. nachzulesen im Verlaufsmodell nach Fischer). So kann die Katastrophenvergegenwärtigung bereits als Teil eines Verarbeitungsprozesses mit dem Potential zur Erholung betrachtet werden. Zur Erholung von Traumata tragen in

ganz wichtigem Ausmaß Schutz- oder Resilienzfaktoren bei. Mit Resilienzfaktoren beschäftigen sich unzählige psychologische Studien, auf die ich hier nicht eingehe. Vielmehr möchte ich mich kurz auf psychologische Abwehr und ausführlicher auf die Fähigkeit „Mentalisieren“ konzentrieren und deren Resilienzkraft diskutieren.

Resilienz beschreibt die individuell ausgeprägte Widerstandsfähigkeit eines Menschen, die das Anpassen an eine neue (krisenhafte) Realität ermöglicht. Die klassischen psychologischen Abwehrmechanismen, die uns ganz maßgeblich und tagtäglich dabei helfen, uns an unsere Umwelt anzupassen, wurden zuerst von Anna Freud detailliert ausgearbeitet und haben an Gültigkeit nicht verloren. Wir können spalten, projizieren, verdrängen, verleugnen, progredieren, regredieren, intellektualisieren oder rationalisieren und noch mehr. Uns steht also eine Vielzahl an komplexen psychologischen Prozessen zur Verfügung, die uns vor Überforderung schützen, bedrohliche Gefühle in Schach halten und uns damit bei der Trauma- und Katastrophenbewältigung unterstützen. Allerdings gehen diese Abwehrformen durchaus mit einer verzerrten Wahrnehmung der Realität einher, die aus psychologischer Sicht genau angemessen und überlebensnotwendig ist, insbesondere wenn es eine schlimme Realität ist; Verzerrungen schützen uns vor der totalen Verzweiflung oder einem Zusammenbruch unserer Ich-Funktionen, also unserer Fähigkeit zu denken, wahrzunehmen und uns an die Umwelt anzupassen. Eine psychologische Abwehr ist also unabdinglich für unsere Anpassung an unsere Lebensumstände. Es stellt ein grobes Missverständnis dar, psychologische Abwehr per se als problematisch anzusehen. Jedoch steht sie tatsächlich einer Vergegenwärtigung von Realitäten mit katastrophalem Ausmaß – aus guten Gründen – unter Umständen vehement entgegen.

Paradoxerweise wird gerade bei schlimmeren Auswirkungen nicht nur die Notwendigkeit psychologischer Abwehr mit (leichten) Verzerrungen der Realität größer, sondern auch die Notwendigkeit, das reale Ausmaß der Katastrophe anzuerkennen. In der Psychotherapie mit Menschen, die Traumatisches erlebt haben, ist die Anerkennung dessen, was gewesen ist, ein zentraler Baustein. Wenn die psychologische Abwehr es verhindert, „brodelnde“ Emotionen zu verarbeiten, brechen diese Emotionen immer wieder unkontrolliert aus. Auch kann Abwehr zum Problem

werden, wenn sie uns zu unflexibel macht, wenn wir zum Beispiel Informationen nur noch sehr selektiv aufnehmen und verarbeiten. Vielleicht führt auch die Abwehr der Anderen dazu, dass wir uns nicht wahrgenommen fühlen, z. B. wenn andere den emotionalen Gehalt, das Ausmaß eines Traumas oder einer Katastrophe zum eigenen Schutze leugnen und unser Erleben abstreiten. Abwehr kann also vor allem dann problematische Folgen für uns selbst und für unsere Beziehungen haben, wenn sie nicht mehr oder weniger vorübergehend zum Schutze vor Überforderung eingesetzt wird, sondern – noch einmal betont: aus guten Gründen – dauerhaft wird.

Dann ist es vielleicht zu keinem Zeitpunkt mehr möglich, ehrlich, erschöpft, vielleicht verzweifelt zu sagen „Das ist mir zuviel“. Ich halte es für eine hohe Leistung, wenn es einer Person gelingt, sich die Realität einer Katastrophe zu vergegenwärtigen und so anzuerkennen, dass sie sagen kann „Es ist mir zuviel“. Sie schafft sich damit gedanklichen Spielraum, weil sie nicht mehr so viel Anstrengung darauf verwenden muss, durch Verzerren der Wahrnehmung die Realität handhabbar zu machen. Das zu sagen, schützt vor weiterer Überforderung. Die Person ermöglicht sich dadurch eine Pause oder eine Kursänderung. Sie kann damit ein wichtiges Signal an Andere senden: „Ich brauche deine Hilfe“. Aber auch: „Ich helfe dir, mich in meiner Überforderung zu verstehen, so dass dir hoffentlich manche (Selbst-)Zweifel erspart bleiben“. Etwas salopp zusammengefasst: Für eine hohe Leistung halte ich diese Aussage, weil hier in einer Person ganz schön viel (Selbst-)Reflexion und Behutsamkeit in Bezug auf das Erleben anderer Personen zusammenkommen.

Dies birgt großes Potential für diese Person und die Menschen um sie herum, im Kern zeigt es die Fähigkeit zu „mentalalisieren“. In der von Peter Fonagy und anderen konzeptualisierten Mentalisierungstheorie (z. B. Fonagy et al., 2002) umfasst die Fähigkeit zu mentalisieren einerseits Selbstreflexion und andererseits das angemessene und flexible Anstellen von Vermutungen über psychische Zustände anderer Menschen. Das Ziel dabei ist (ganz grundlegend psychologisch), sich das eigene Verhalten und das von anderen zu erklären. Das ermöglicht gegenseitiges Verständnis und, wenn notwendig, das Auswählen der richtigen Beruhigungs- und Bewältigungsstrategien: Nur wenn ich verstehe, was genau mich oder dich gerade beunruhigt, kann ich mir überlegen, was mir oder dir Trost spenden würde. Mentalisieren gilt somit als Grundlage eines selbstbestimmten, authentischen und kooperativen Erlebens und Verhaltens. Gleichzeitig ist Mentalisieren durchaus anstrengend und eben auch, wie die psychologische Abwehr, interdependent mit unserer emotionalen Verfassung.

In der von Anthony Bateman und Peter Fonagy (2016) entwickelten Mentalisierungs-basierten Therapie wird davon ausgegangen, dass Erholung bzw. Heilung möglich ist, wenn das Erleben mentalisiert werden kann. Dies schließt in unserem Kontext ein, dass das Ausmaß des Traumas oder der Katastrophe für das Erleben und Verhalten der Menschen ausreichend vergegenwärtigt und anerkannt wird. In einer solchen Therapie wird Mentalisierungsfähigkeit aktiv gefördert. Doch ist Mentalisieren, insbesondere wenn im Angesicht und in der Folge einer Katastrophe oder eines Traumas erschwert, allein kaum zu schaffen. In der Mentalisierungstheorie wird stets die Bedeutsamkeit sicherer Bindungsbeziehungen und des interpersonellen Vertrauens für diese Fähigkeit betont. Mentalisieren können wir auch nicht allein erlernen, wir lernen es von klein auf an unseren inneren Zuständen und an den Zuständen Anderer. Bezugspersonen spiegeln uns unsere Verzweiflung, Traurigkeit, Freude und zeigen uns, wie man mit solchen Zuständen umgeht. Im Falle negativer Gefühle ist es optimal, wenn nicht nur das negative Gefühl im Gesicht der Bezugsperson gespiegelt ist, sondern dem auch etwas Optimismus oder Ähnliches beigemischt ist – etwa: Ich weiß, dass das Alleinsein schlimm war, aber jetzt bin ich wieder da und wir trösten uns, indem wir uns in den Arm nehmen. Das Lernen über innere Zustände hört nicht im Kindesalter auf. Wir lernen auch im Erwachsenenalter viel über uns selbst, über Regulation, und über Andere von Anderen. Sichere, vertrauensvolle Bindungen ermöglichen es, dass wir uns auf nicht überfordernde Weise mit dem Ausmaß und den emotionalen Auswirkungen schlimmer Realitäten beschäftigen und daran weiterentwickeln können.

Es gilt, mit liebevollem Verständnis auch eine weitere Realität anzuerkennen: Unsere Mentalisierungsfähigkeit ist hoch dynamisch. Erreichen wir unseren „emotionalen Schaltpunkt“, bricht unsere offene, flexible Mentalisierungsfähigkeit zusammen. Ein Autopilot springt an, der ähnlich wie bei der psychologischen Abwehr durch unflexible, verzerrte Wahrnehmung, etwa stereotype Annahmen, gekennzeichnet ist. Ist die emotionale Anspannung groß und bedrohlich genug, übernimmt gar ein Überlebensmodus ohne viel Nachdenken die Steuerung unseres Verhaltens: Wir frieren ein, ergreifen die Flucht, oder greifen an. Hervorzuheben ist hier immer wieder die Universalität dieser Prozessdynamik: Mentalisieren gelingt uns allen besser und schlechter in Abhängigkeit von unserer emotionalen Anspannung. Wer sich an dieser Stelle fragen möchte, wie flexibel und angemessen sie oder er im akuten Streit mit einem ihr oder ihm wichtigen Menschen noch eigene innere Beweggründe mentalisieren

kann, möge dies mit größtmöglicher Offenheit und Nachsicht mit sich selbst tun. In der Mentalisierungstheorie ist die Aussage eindeutig: sind wir gestresst, geraten wir immer wieder in unflexible Denkmodi. Dominiert bei uns etwa gerade der psychisch äquivalente Denkmodus sind wir überzeugt, dass unsere eigene – stressbedingt meist schmerzhaft – Realität die objektive ist. In diesem Denkkonzept werden wir Informationen nicht aufnehmen, die nicht unserer Realität entsprechen. Dominiert bei uns der teleologische Denkmodus, nehmen wir konkrete Handlungen als Beweis für innere Zustände: Gute Absichten nehmen wir einer anderen Person also nur „ab“, wenn diese Person ihre Absichten mit konkreten Handlungen untermauert, anstatt sie „nur“ mit Worten zu beteuern.

Nun sind wir gerade im Kontext von Katastrophe und Trauma besonders vulnerabel für Mentalisierungseinbrüche. Eine Katastrophe, ein psychologisches Trauma verursachen emotionalen Stress, der die Mentalisierungsfähigkeit natürlich einschränkt. So scheint es mir ganz besonders in Kontexten schlimmer Ereignisse lohnenswert, mit Nachsicht die Mentalisierungsfähigkeit aller Beteiligten mitzudenken: Wer stressbedingt im psychischen Äquivalenzmodus (d. h. die Wahrnehmung, dass die eigene Realität die objektive ist) denkt und eine absolute Verallgemeinerung der subjektiven Realität vehement vertritt, der oder dem begegnen oft Empörung bis hin zu Fassungslosigkeit. Dann folgen vielleicht (ebenfalls stressbedingt) wütende oder emotionsarme Gegenargumentationen. Gerade in diesem Denkkonzept beunruhigen Gegenargumentationen oder ein emotionaler „Mismatch“ noch mehr (z. B. „Rationalität“ als Reaktion auf eine hohe Emotionalität bei einer psychisch äquivalent denkenden Person). Eine Person im teleologischen Denken (d. h. hier zählen nur Handlungen als Hinweise auf innere Zustände einer Person) wiederum wird wahrscheinlich von der Forderung nach Geduld oder von modellhaftem Vormachen von besonnenem Nichtstun weiter beunruhigt. Je mehr die Beunruhigung steigt, desto eher folgen weitere nichtmentalisierende Denkprozesse bis hin zu Rückzug oder Kampf; in jedem Fall geht die Person aus einem guten Kontakt verloren. Aus mentalisierungstheoretischer Sicht ist also wichtig: Beruhigung, Sicherheit und Vertrauen im zwischenmenschlichen Kontext sind notwendige Voraussetzungen, um Mentalisieren zu ermöglichen.

In der Mentalisierungsbasierten Therapie werden Interventionen an den unterschiedlichen Denkmodi spezifisch ausgerichtet. So wird zum Beispiel darauf geachtet, dem Gegenüber, wenn es stark an der eigenen subjektiven Realität festhält, diese nicht wegnehmen zu wollen (was leicht passieren kann). Stattdessen muss ein empathisches Anerkennen der subjektiven Realität der anderen Person an

erster Stelle stehen. Erst wenn deren Standpunkt gehört und nachvollzogen wurde, kann diese andere Person in Erwägung ziehen, den Standpunkt (vorsichtig) zu verlassen. Um die Realität einer Person nachvollziehen zu können, muss ich deren Realität jedoch mentalisieren. Das hat Vorteile für alle: Wenn es mir gelingt, mich in die Person (ausreichend) hineinzusetzen, komme ich meist zu dem Schluss, dass sie einen (guten) Grund für ihre Wahrnehmung hat, den ich anerkennen und kommunizieren kann. Wenn ich auf diese Weise in eine mentalisierungsbasierte Kommunikation eintrete, schaffe ich erst die Voraussetzungen dafür, dass die Person mich (langsam) als vertrauensvolle und beruhigende Person wahrnehmen kann, von der sie für sich Relevantes aufnehmen kann. Wenn ich (oder die Gesellschaft) dagegen mein Gegenüber nicht (ausreichend) mentalisiere, wird mein Gegenüber nicht das Gefühl haben, dass das, was ich vermitteln möchte, für sie relevant und verlässlich ist und sich eher mir (bzw. der Gesellschaft) gegenüber verschließen.

In unserem Kontext scheint mir dies relevant, wenn Katastrophen nicht ausreichend vergegenwärtigt und deren Auswirkungen auf Menschen nicht mentalisiert werden. Ich argumentiere: Ein mentalisierungsbasierter interpersoneller und gesellschaftlicher Kontext hat das Potential, ausreichend Vertrauen, Beruhigung und Sicherheit zu stiften, um eine Katastrophenvergegenwärtigung, eine Erholung und eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Dass dies zuerst einer enormen Kraftanstrengung bedarf, Grenzen hat und vielleicht ein „Das ist mir zu viel“ auslöst, erkenne ich ohne Wenn und Aber an. Nebenanstellen möchte ich einen Optimismus, der sich auf Freundlichkeit uns selbst und Anderen gegenüber sowie auf ein Entwicklungspotential bezieht, die mit (gegenseitigem) Mentalisieren einhergehen.

Zitierte Literatur

- Bateman, A. / Fonagy, P. (2016): *Mentalization-based treatment for personality disorders: A practical .guide*. Oxford: OUP.
- Fischer, G. / Riedesser, P. (1998): *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. München: Reinhardt.
- Fonagy, P. / Gergely, G. / Jurist, E. L. / Target, M. (2002): *Affect regulation, mentalization, and the development of the self*. Other Press.
- Freud, A. (1936; 1984): *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Fischer Taschenbuch.
- World Health Organization (WHO). (1993). *The ICD-10 classification of mental and behavioural disorders*. World Health Organization.

Dr. phil. Sophie Hauschild, psychologische Psychotherapeutin (tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, Mentalisierungsbasierte Therapie). Postdoktorandin, Dozentin und stellvertretende Leiterin der Psychotherapeutischen Hochschulambulanz am Institut für Psychosoziale Prävention, Universitätsklinikum Heidelberg.

KARIN JURCZYK

Zeiten(w)ende und Zeitpolitik?

Ein Rückblick auf die Jahrestagung 2023

Das Verständnis von Zeitpolitik ist immer wieder Gegenstand auch der internen Debatten der DGfZP. Seit Gründung der DGfZP im Jahr 2002 wurden mehrere allgemeine Vorstellungen von Zeitpolitik entwickelt. So versteht beispielsweise Jürgen Rinderspacher diese *„als Arena, in der in Permanenz über die zeitliche Gestalt der Gesellschaft verhandelt wird“* (Rinderspacher 2015, S. 5). Ihm zufolge kann Zeitpolitik zweierlei heißen: *„Mit den Mitteln der Politik gesellschaftliche Zeitstrukturen gestalten zu wollen (Zeit als Gestaltungsgegenstand)“* und *„mit der Veränderung von Zeitstrukturen nicht-zeitliche Sozialstrukturen gestalten zu wollen (Zeit als Gestaltungsinstrument)“* (ebd. S. 6). Und im Manifest der DGfZP *„Zeit ist Leben“* von 2005 steht: *„Moderne Zeitpolitik hat zum Ziel, jedem Menschen die Teilhabe an dem sozialen und kulturellen Leben zu ermöglichen, das in und jenseits der Arbeit stattfindet“* (https://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2022/03/ZP_Manifest.pdf).

Unterhalb dieser breiten Definitionen werden einzelne Dimensionen, Ebenen, Instrumente und Gegenstände von Zeitpolitik ausdifferenziert und Kernbegriffe benannt (Heitkötter/Schneider 2004). Einer dieser Kernbegriffe ist Zeitwohlstand, der für Individuen und Gesellschaft einen Zielzustand benennt, der durch Zeitpolitik erreicht werden soll. Diese neben dem materiellen Wohlstand wichtige Wohlstandsdimension der zweiten Generation des Sozialstaates basiert auf mehreren Normativitäten, deren grundsätzliche Basis Selbstbestimmung i. S. v. Zeitsouveränität, Partizipation und distributive Gerechtigkeit (sozial, geschlechtlich, ethnisch, global etc.) ist. Die Verfügung über Zeit und der Erwerb von Zeitkompetenzen befähigt und ermächtigt Individuen zur demokratischen partizipativen Gestaltung von Gesellschaft und des eigenen Lebens, so unsere Annahme. Denn Zeitfragen sind Machtfragen, wie zuletzt von Teresa Bücker ausgeführt (2022).

Zeit als Ressource des Alltags zu verstehen, die die gleiche Aufmerksamkeit verdient wie materieller Wohlstand, beinhaltet in Bezug auf Zeitpolitik zwei Komponenten: einerseits Zeitarmut, Zeitknappheit und die zeitliche Verfasstheit des Alltags und seiner Strukturen zum Gegenstand politischer Gestaltung zu machen, andererseits aber auch Politiken zu analysieren, die schon immer Zeitpolitiken waren, aber nie als solche reflektiert

und gestaltet wurden. Aus letzterem folgt die bedeutsame Unterscheidung von impliziter und expliziter Zeitpolitik: Implizite Zeitpolitiken sollen aufgedeckt und reflektiert und dann in explizite Zeitpolitiken überführt werden, wofür auch die Benennung politischer Akteure, von Instrumenten und Maßnahmen notwendig ist. Gegenstände von Zeitpolitik sind sowohl Strukturen, etwa die Taktung der Arbeitswelt, als auch auf Zeit bezogene Narrative, die Deutungsmacht haben (können) mit Folgen für individuelles oder/und politisches Handeln. Hierzu gehören auch Vorstellungen und Konstruktionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Vor diesem Hintergrund der Dimensionen von Zeitpolitik lassen sich zwei Stränge in der Arbeit der DGfZP unterscheiden: Der erste Strang ist die Sensibilisierung, Wissensgenerierung und Erzeugung zeitpolitischen Bewusstseins unterschiedlichster Akteure, möglichst anknüpfend an deren Erfahrungen und Wahrnehmungen. Der zweite Strang ist die Entwicklung und Ausformulierung zeitpolitischer Strategien, Positionen und Interventionen, die in die gesellschaftliche und politische Öffentlichkeit getragen werden, etwa zur Zukunft der Sommerzeit (Henckel/Gernig/Mückenberger 2020) oder zu selbstbestimmten Erwerbsbiografien (Jurczyk/Mückenberger 2020). Die Gewichtung der Stränge liegt bislang meist auf der Sensibilisierung für zeitliche und zeitpolitische Dimensionen von inneren und äußeren Strukturen, von Handlungen und Erfahrungen. Dagegen werden auf das politische Machtzentrum gerichtete, politische Positionen von Zeitpolitik bislang eher selten geltend gemacht, denn sie erfordern umfangreichere Ressourcen: Zeit, Geld, Personal und Wissen.

Was bedeuten diese Ausführungen nun für die Jahrestagung 2023? Gegenstand der Jahrestagung war die kritische Hinterfragung der Narrative *„Zeitenwende“* und *„Zeitenende“* angesichts multipler und globaler Krisen auf der gesellschaftlichen Makroebene (siehe Tagungsbericht im ZpM 43/2023 (https://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2023/12/ZPM43_zeitbalance.pdf) und zahlreiche Beiträge in diesem Heft). Zunächst scheint sich – folgt man den ebengenannten Kriterien – der zeitpolitische Gehalt dieser Jahrestagung eher zu verbergen, er ist zumindest nicht so offensichtlich wie bei manch anderen Tagungsthemen. Weder die Alltagszeit als Ressource für

Individuen und deren Zeitwohlstand, noch der Umgang mit Zeit, die Zeitstrukturen von Organisationen und Institutionen sowie Chancen für eine selbstbestimmte Verfügung über Zeit und Partizipation standen im Vordergrund.

Löst man sich aber von diesen eher gewohnten struktur-, gerechtigkeits- und individuumszentrierten Zugängen zu Zeitpolitik, lässt sich auf zumindest drei Ebenen der zeitpolitische Gehalt der Tagungsbeiträge und -diskussionen herausarbeiten:

Erstens zeigten die Re- und Dekonstruktion des Narrativs Zeitenwende dessen unmittelbare politische Bedeutsamkeit und die folgenreiche Deutungsmacht politischer Akteure bei der Verwendung bestimmter Begriffe: in Bezug auf den Ukrainekrieg hatte dies bspw. die Konsequenz einer fast unhinterfragten Akzeptanz der Erhöhung des Wehretats und der Remilitarisierung Deutschlands. Mit Hilfe eines Zeitbegriffs, der die Dringlichkeit von Handeln für die Zukunft als unabweisbar ins Zentrum stellt (siehe Beitrag Rinderspacher), wird Politik gemacht und drastisch die Notwendigkeit zügiger Maßnahmen in der Gegenwart betont und „von oben“ legitimiert. Zeit wird als Wettlauf um die Zukunft politisiert. Die Machtposition des Redners/der Rednerin – in diesem Fall des Bundeskanzlers – ist dabei ausschlaggebend. Die aktive, fast willkürliche Konstruktion einer solchen Dringlichkeit wurde umso deutlicher, als von Teilnehmer:innen der Tagung darauf hingewiesen wurde, dass – wiederum in Bezug auf den Ukrainekrieg – eine solche schon hätte 10 Jahre zuvor mit der Besetzung der Krim festgestellt werden können. Zeitpolitik wird also auch durch Worte gemacht – oder anders formuliert: Politik bedient sich bestimmter Zeitbegriffe, um Handeln zu legitimieren. Hierfür zu sensibilisieren und auch auf sprachlicher Ebene Implizites explizit zu machen, ist also durchaus ein zeitpolitischer „Baustein“ der Tagung.

Ähnlich gilt dies zweitens für die Re-Analyse der anderen auf der Tagung diskutierten multiplen Krisen wie etwa der Klimakrise, die ein mögliches Zeitenende markieren bzw. teilweise als solches diskutiert wurde. Zeitpolitische Bausteine waren hier jedoch zusätzlich sowohl eine deskriptiv-analytische wissenschaftliche Betrachtung möglicher objektiver „Kipp-Punkte“ (im Hinblick auf den Klimawandel) (siehe Beitrag Graßl) als auch eine Rückbindung an individuelle Zeiterfahrungen und -wahrnehmungen dieser Krisen. Die drastische Perspektive auf die Krisen als Katastrophe schärfte das Bewusstsein für die Zeitlichkeit der gesellschaftlichen Entwicklungen und führte über Apokalypse- und Endlichkeitsvisionen auch zur Frage, was denn nach der Apokalypse kommen könne (siehe Beitrag Rinderspacher). Die Zukunft scheint eben nicht mehr

gestaltbar. Dies ist mit Angst verbunden, mit dem Gefühl, die eigene Biografie „nicht mehr in der Hand zu haben“. Gleichzeitig ruft diese Endzeitangst nach Umgangsstrategien, die auf individueller Ebene Abwehr und Mentalisierung sein können (siehe Beitrag Hauschild). Auf gesellschaftspolitischer Ebene können dies die Verleugnung der Möglichkeit eines Zeitenendes sein, das von Einzelnen prognostiziert wird, aber auch das Herausschieben oder Vermeiden von Kippunkten durch entsprechende (klimapolitische) Maßnahmen.

Vorhanden, aber schwächer ausgeprägt war auf der Tagung eine dritte zeitpolitische Perspektive, die der distributiven Gerechtigkeit in der Verfügung über Zeit. Diese scheint in Bezug auf die großen Krisen weder auf individueller noch auf gesellschaftlicher Ebene mehr gegeben. Für ein mögliches Zeitenende durch den Klimawandel wurde vor allem diskutiert, ob dieser überwiegend den globalen Süden trifft. Von Seite der Wissenschaft (siehe Beitrag Graßl) wurde jedoch argumentiert, dass die Bedrohungen durch den Klimawandel inzwischen weltweit verbreitet sind. Ebenso lässt sich die „Zeitenwende“, von Bundeskanzler Scholz 2022 zwar explizit auf die „Geschichte unseres Kontinents“ gemünzt, nicht länger nur auf Europa beziehen, sondern sie tangiert inzwischen die gesamte weltpolitische Lage. Gleichwohl bedürfte die Annahme der Gleichbetroffenheit von Zeitenwende und Zeitenende durch Krieg, Pandemie und Klimakrise m. E. einer genaueren empirischen Überprüfung, um fundierte Aussagen über das unterschiedliche Ausmaß für Länder und Kontinente treffen zu können. Vermutlich hätten auch andere kriegerische Konflikte in den letzten Jahrzehnten Anlass geben können, eine Zeitenwende auszurufen.

Nach der Analyse dieser zahlreichen impliziten zeitlichen und zeitpolitischen Dimensionen der Tagungsbeiträge bleibt die Frage der Zukunftsgestaltung angesichts von Krieg, Pandemien und Klimakrise weitgehend offen: Welches könnten denn die expliziten zeitpolitischen Interventionen sein und welche könnten sich auf das politische Machtzentrum richten? Wer wären hierfür die anzusprechenden Akteure, was wären Instrumente und Maßnahmen? Wer darf definieren, was so dringlich ist, dass politisches Handeln „hier und jetzt“ erforderlich ist – oder andersherum formuliert: wie lässt sich die Debatte über Dringlichkeiten und die daraus folgenden politischen Schritte (und deren Tempo) in einem demokratisch-partizipativen Prozess über das übliche parlamentarische Procedere hinaus organisieren? Hier schließt sich ein weiteres Politikum an: Demokratie braucht Zeit (siehe ZPM 22/2013 https://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2022/03/zpm_22_0713.pdf).

Die Diskussion um Zeitenwende und Zeitenende macht einmal mehr deutlich: Zeitfragen sind Machtfragen. Rückt man die Gestaltungsabsicht von Zeitpolitik stärker in den Vordergrund und sieht Sensibilisierung für zeitliche Dimensionen des Themas als notwendig, aber nicht als hinreichend an, wurden auf der Tagung selbst keine schlüssigen Antworten gegeben. Ob das „Recht auf Zeit“, eine zentrale zeitpolitische Forderung der DGfZP, hier weiterhelfen würde, wäre ebenfalls zu diskutieren.

Literatur

Bücker, Teresa (2022): *Alle_Zeit. Eine Frage von Macht und Freiheit*. Berlin

DGfZP 2005: *Zeit ist Leben. Manifest der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik*. http://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2022/03/ZP_Manifest.pdf

Heitkötter, Martina / Schneider, Manuel (2004): *Zeitpolitisches Glossar*. https://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2022/03/zeit_glossar.pdf

Henckel, Dietrich / Gernig, Björn / Mückenberger, Ulrich (2020): *Die Zukunft der Sommerzeit*. https://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2022/03/Zukunft_der_Sommerzeit.pdf

Jurczyk, Karin / Mückenberger, Ulrich (Hrsg.) (2020): *„Selbstbestimmte Optionszeiten im Erwerbsverlauf“*. Abschlussbericht https://www.fis-netzwerk.de/fileadmin/fis-netzwerk/Optionszeiten_Abschlussbericht_DJIBroschuere_Endg.pdf

Rinderspacher, Jürgen (2015): *Was ist Zeitpolitik – und wozu brauchen wir sie?* In Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Sehnsucht nach Zeit*, H. 2: 4–5.

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie Mitglied werden:

Das Antragsformular finden Sie auf www.zeitpolitik.org.

Oder senden Sie Ihre Anmeldung per Post an die Geschäftsstelle der DGfZP:
Prof. Dr. Dietrich Henckel | Holsteiner Ufer 28 | 10557 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.
Er ist zu überweisen auf das Konto Zeitpolitik e.V. bei der Postbank Berlin,
IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05 · BIC: PBNKDEFF

Die DGfZP ist als Gemeinnütziger Verein anerkannt.

Aus der DGfZP

**Deutsche
Gesellschaft für
Zeitpolitik**

Jahrestagung 2024 der DGfZP

Zeitlichkeiten am Lebensende

25.-26. Oktober an der Evangelischen Hochschule Darmstadt

Wir wissen, dass wir sterblich sind, aber wann wir sterben, wissen wir meist nicht. Gesellschaftlich werden große Anstrengungen unternommen, das Lebensende immer weiter hinauszuschieben. Weil von diesen Anstrengungen nicht alle im gleichen Maße profitieren, unterscheiden sich die Lebenserwartungen national und global erheblich. Individuell kann man in Maßen Vorsorge treffen, um die Lebenszeit möglichst lang werden zu lassen, der Einfluss bleibt aber beschränkt und ungewiss, wenn man nicht selbst dem Leben ein Ende setzt. Damit ist eine sehr markante Zeitlichkeit schon bestimmt: Es gibt ein Ende, das zeitlich und qualitativ unbestimmt ist und auf die Lebensgestaltung zurückwirkt. Die definitive Endlichkeit und die gleichzeitige Unbestimmtheit haben in vielerlei Hinsicht Implikationen für das Zeiterleben und die Zeitgestaltung insbesondere dann, wenn klar ist, dass das Ende bewusst in „Sichtweite“ gerät.

Wenn nach der Temporalität am Lebensende gefragt wird, geht es nicht nur um die Zeitlichkeit der Person, die in die Nähe des Todes gerät, sondern auch um die zeitlichen Konsequenzen für Angehörige, Freunde und Freundinnen, Helferinnen und Helfer. Darüber hinaus geht es um die Zeit der Fachkräfte aus Institutionen, die die sterbende Person begleiten und versorgen, die Hilfssysteme organisieren und dabei rechtlichen und kulturellen Rahmenbedingungen unterliegen, die von unterschiedlichen Akteuren geschaffen wurden.

Sterben und Tod sind sowohl individuell wie gesellschaftlich von vielfältigen und sich verändernden Zeitwahrnehmungen, aber eben auch von zahlreichen impliziten und expliziten zeitlichen Regeln gekennzeichnet. Allerdings werden diese Aspekte – wie vieles, das das Sterben und den Tod betrifft – selten offen verhandelt, oft nicht zum Gegenstand expliziter Auseinandersetzung und Gestaltungsmöglichkeiten gemacht.

In der Tagung wollen wir versuchen, durch die Einbeziehung breiter Perspektiven auf die zeitlichen Dimensionen von Sterben und Tod, die Begleitung Sterbender und die Trauer um die Gestorbenen den Blick für teilweise vernachlässigte Aspekte zu schärfen und damit einen Beitrag für mögliche Verbesserungen im Umgang mit diesen Herausforderungen zu leisten.

Es sollen u. a. folgende Fragen behandelt werden:

- Wie verändern sich die Wahrnehmung und das Erleben von Zeit bei Menschen im hohen Alter, bei Sterbenden und bei ihren Begleitpersonen?
- Welche Optionen gibt es für die Selbstbestimmung der Zeit des Endes? Wie verändert sich das individuell und gesellschaftlich?
- Welche Implikationen haben zeitliche Regelungen und Rituale individuell und gesellschaftlich?
- Welche Rolle spielen unterschiedliche kulturelle Prägungen im zeitlichen Umgang mit dem Sterben?
- Wie verändert sich die Zeit-Kultur des Sterbens in der weit fortgeschrittenen Moderne?

Die Tagung ist auf einen intensiven Austausch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung angelegt.

Zeitlichkeiten am Lebensende

25. – 26. Oktober an der Evangelischen Hochschule Darmstadt

Freitag, 25. Oktober 2024

- 13.00 Uhr**
Ankommen
- 13.30 Uhr**
Begrüßungen
Prof. Dr. Uwe Becker, Präsident
der Evangelischen Hochschule Darmstadt,
Prof. Dr. Dietrich Henckel, Vorsitzender DGfZP
- 13.45 Uhr**
**Thematische Einführung:
Tod und Sterben als Zeitproblem**
Dr. Jürgen Rinderspacher
- 14.15 Uhr**
**Regeln, Rechte und Rituale.
Zeiten des Sterbens und der Trauer
im Kulturvergleich**
Prof. Dr. Cornelia Klinger, Universität Tübingen
- 14.45 Uhr**
Diskussion
- 15.15 Uhr**
Pause
- 15.45 Uhr**
**„Von der Diagnose über den Tod hinaus...“
Wenn junge Menschen lebensverkürzt
erkrankt sind**
Thorsten Hillmann, Leiter der Kinderhospizakademie
im Deutschen Kinderhospizverein, Olpe
- 16.15 Uhr**
Diskussion
- 16.45 Uhr**
**Zeiten des Endes:
Selbstbestimmtes Sterben
vs. Ruf aus dem Jenseits**
Ursula Bonnekoh, Präsidium DGHS
- 17.15 Uhr**
Diskussion
- 18.00 Uhr**
Abendimbiss
- 19.00 Uhr**
**Abendgestaltung:
Vom Bleiben war nie die Rede.
Lesung und Gesang**
Karin Simon, Sterbeamme

Samstag, 26. Oktober 2024

- 9.00 Uhr**
Ankommen
- 9.30 Uhr**
**Zeitlichkeiten und Zeitkonflikte
rund um das Sterben**
Dr. Matthias Gockel, Oberarzt, Sana Klinikum Berlin
- 10.00 Uhr**
Diskussion
- 10.30 Uhr**
**Der plötzliche Tod:
Unfälle, Katastrophen, Kriege**
Werner Schieweck, em. Deutsche Hochschule
der Polizei, Münster, Leiter Polizeiseelsorge NRW
- 11.00 Uhr**
Diskussion
- 11.30 Uhr**
**Podium: Dem Leben mehr Zeit
oder der Zeit mehr Leben geben?
Vier kurze Inputs:**
- **Auftakt: Zeitpolitische Perspektiven
auf das Lebensende**
Prof. Dr. Dietrich Henckel, DGfZP
 - **Das Lange Leben im Kulturvergleich**
Prof. Dr. Hans-Jörg Ehni, Institut für Ethik
und Geschichte der Medizin, Universität Tübingen
 - **Lebensverlängerung als gesellschaftliches
Projekt?**
Lukas Heck, Universität Leipzig
 - **„Time waits for no one, and it won't wait for
me“ – Zeitwahrnehmung von Krebspatientinnen
und Patienten aus der psychoonkologischen
Praxis**
Prof. Dr. Bianca Senf,
Stiftungsprofessur der Carls Stiftung,
Evangelische Hochschule Darmstadt
*Moderation: Prof. Dr. Uwe Becker,
Evangelische Hochschule Darmstadt*
- 13.00 Uhr**
Ende der Tagung
-
- 13.45 Uhr**
Mitgliederversammlung DGfZP

Mehr Information und Anmeldung:
[https://zeitpolitik.org/
veranstaltungen#jt2024](https://zeitpolitik.org/veranstaltungen#jt2024)

Weitere Schritte zur Realisierung des Optionszeiten-Modells

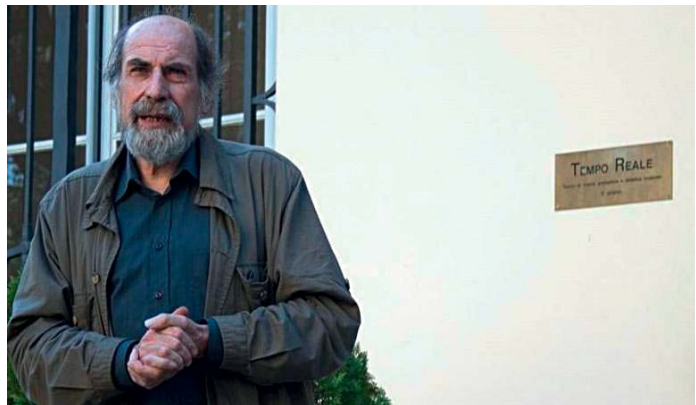
Das Zweite Optionszeitenlabor wurde in Kooperation von Bundesstiftung Gleichstellung und der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik am 24. 4. 2024 in Berlin zum Thema „Betriebliche Umsetzung des Optionszeitenmodells“ durchgeführt – wiederum mit ca. 30 Teilnehmenden. Gut vertreten war diesmal die Unternehmensseite.

Zudem wurde das Optionszeitenmodell weiterhin vor unterschiedlichem Publikum diskutiert. Von Karin Jurczyk: Oktober 2023 beim europäischen AGF/COFACE Workshop und beim AGF-Fachgespräch „Konzepte für eine bessere Zeitpolitik“ in Berlin; online Dezember 2023 bei der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (kfd); März 2024 beim Frauentag Land Sachsen-Anhalt 2024 in Weißenfels; März 2024 in einer Veranstaltungsreihe der Bundesstiftung Gleichstellung „on Tour“ in Saarbrücken; März 2024 beim DIFIS Workshop „4-Tage-Woche – eine Lösung für alle?“ in Bremen. Von Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger: März 2024 beim Equal Care Day 2024 in Wilhelmshaven; online April 2024 bei der Initiativgruppe Häusliche Pflege. Von Ulrich Mückenberger: Mai 2024 am International University Center (IUC) in Dubrovnik/Croatia.

Albert Mayr lebt nicht mehr

Albert Mayr habe ich auf der Suche nach einem Beitrag aus Italien für ein geplantes Buch über das Wochenende kennengelernt. Ich geriet 1992 in eine Feier des Bürgermeisters einer Kleinstadt nahe Florenz. Im Laufe des Abends fragte ich verschiedene Leute, ob sie nicht jemanden wüssten, der einen Beitrag über die Rolle des Wochenendes in Italien schreiben könnte. Die Frau des Bürgermeisters übermittelte mir am nächsten Tag die Kontaktdaten von Albert Mayr. Ich rief ihn an, wir trafen uns in Florenz, verstanden uns sofort. Sein Beitrag „Süßsaure Wochen, halbfrohe Feste. Das Wochenende in Italien“ erschien 1994 in dem Buch „Die Welt am Wochenende“, das Jürgen Rinderspacher, Beate Hollbach und ich herausgegeben haben.

Es war der Beginn einer lang andauernden Kooperation. 1998 wurde ich von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (heute Akademie für Raumforschung in der Leibniz Gemeinschaft) gebeten, einen Arbeitskreis zu Fragen der Rolle der Zeit in der Stadt- und Raumentwicklung und -planung einzurichten. In Kenntnis seiner Forschungen und Interventionen zu Klang, Zeit und Raum, war es naheliegend, ihn in diesen



Arbeitskreis aufzunehmen. Dieser Arbeitskreis bestand über zweieinhalb Jahre. Die Ergebnisse wurden 2002 unter dem Titel „Raumzeitpolitik“ (Hrsg. Dietrich Henckel, Matthias Eberling) mit Albert Mayrs Beitrag „Die komponierte Stadt. Ein klangzeitlicher Zugriff auf den Raum“ veröffentlicht.

Im Rahmen des Arbeitskreises lernten sich auch Albert Mayr, Helga Zeiher und Ulrich Mückenberger kennen – eine Verbindung, die halten sollte, bis Albert sich krankheitsbedingt immer weiter zurückzog. Alle genannten Personen spielten und spielen eine zentrale Rolle in der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik, die 2002 in Berlin gegründet wurde. Albert hat sich von

Beginn an sehr intensiv für die Gesellschaft engagiert. Insbesondere war er stark in die Etablierung unserer Zeitschrift „Zeitpolitisches Magazin“ involviert. Seit der Gründung war er Mitglied der Redaktion. Von der ersten Ausgabe der Zeitschrift (September 2003) an hatte Albert eine eigene Rubrik „Zeit und Kultur“. In fast jeder Ausgabe bis 2017 hat Albert einen seiner besonderen Beiträge veröffentlicht. Gerade vor dem Hintergrund der zeitpolitischen Ausrichtung der Gesellschaft war es ihm besonders wichtig, immer wieder die Bedeutung der kulturellen Dimensionen hervorzuheben. Sein besonderer Blick wird auch in den Titeln seiner Beiträge deutlich, z. B. „Making an art of everyday times“, „Schöneren Zeiten entgegen?“, „Die Pause im Zeitdesign“, „Musik ohne Pausen und eine Pause als Musik“, „Warten! Kunststück!“, „Ohne Geld kann man (zur Not) leben, aber ohne Zeit? Bemerkungen eines zeitpolitisch Extra-Territorialen“, „Zeit – sprachlich und nicht sprachlich“. Wegen ihres besonderen Blicks haben wir diese Miniaturen von Albert auch noch einmal gesammelt auf den Webseiten der DGfZP zum Download bereitgestellt (<https://zeitpolitik.org/wp-content/uploads/2024/02/AlbertMayrTexte.pdf>).

Albert hat zudem (zusammen mit Antonella Radicchi) an einem Workshop eines deutsch-italienischen Kooperationsprojekts zur Zeitpolitik teilgenommen. Auch hier trat er mit seinem Beitrag aus dem üblichen Rahmen heraus, indem er auf dem Gelände des zentralen Campus der TU Berlin einen „timewalk“ durchführte. Wieder ging es ihm darum, die Sinne für die Wahrnehmung von Zeit im Raum zu schärfen und die Teilnehmer:innen dazu zu animieren, diese Wahrnehmungen auch kommunizierbar zu machen. Albert ist mit dieser Art von „Walks“ auch ein Vorreiter der mittlerweile weitverbreiteten Methode der Sensewalks (soundwalks als die etablierteste Methode, mittlerweile aber eben auch lightwalks, smellwalks, timewalks), die im „Sensory

Urbanism“ eine große Rolle spielen. In diese Kategorie gehört auch seine letzte größere Mitwirkung in einem Event der DGfZP: ein Sensewalk in der Nacht auf dem Dach der Hafen City Universität Hamburg bei der Jahrestagung 2017 zum Thema „NachtGestalten – Die Eroberung und der Schutz der Nacht“.

Albert Mayr war von Hause aus Musiker und Komponist, lange Jahre Professor am Konservatorium in Florenz, der immer wieder Grenzen überschritt, Neues probierte und sich vor allem mit der gesellschaftspolitischen Relevanz seines Tuns auseinandersetzte. So wirkte er seit den 1970er Jahren an dem World Soundscape Project von Murray Schafer und anderen Soundscape-Initiativen mit. Eine zentrale Frage war für ihn, wie sich kompositorische Prinzipien auf die Gestaltung von Zeit anwenden lassen – vor dem Hintergrund sich in der Gesellschaft verändernder Zeitverhältnisse und Beschleunigungen. Er war ein kritischer Beobachter und Diagnostiker der Zeitverhältnisse, der nicht nur analysierte und kommentierte, sondern sich immer wieder aktiv einmischte – u.a. in der Beratung italienischer Gewerkschaften zur Zeitgestaltung. „Zeitdesign“ war ein zentraler Bestandteil seiner Tätigkeit. Die gesellschaftskritische Perspektive und die Betonung der Bedeutung der Kultur war auch ein wesentlicher Kern seines Engagements für die DGfZP.

2023 hat der Vorstand Albert Mayr noch zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gemacht, worüber er sich sehr gefreut hat.

Albert war eine sehr eigenwillige und bestimmte Person, immer sehr freundlich, zugewandt und herzlich. Ich bin sehr dankbar, dass ich mit ihm zusammenarbeiten durfte. Ende Januar 2024 ist Albert Mayr nach langer Krankheit gestorben. Er wurde achtzig Jahre alt. Mit ihm ist eine wichtige Stimme in der Gesellschaft verstummt. Er fehlt uns.

Dietrich Henckel

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzporträts den Leserinnen und Lesern vorzustellen.

Robert Dilger

In meiner Kindheit in den 50er Jahren, die ersten Jahre im Schwarzwald und danach ein Jahrzehnt im ländlichen Donautal bei Ulm, war die Tageszeit rhythmisiert durch den Klang der Kirchenglocken mit tags und abends. Mehr oder minder verlässlich wiederkehrende Jahreszeiten vertieften mit ihren klimatischen Eigenheiten diskontinuierliche Erfahrungen und schufen doch Orientierung in längerfristigen Erwartungshorizonten.

Die unumgängliche Erziehung zur Anpassung an minutengenaues Einhalten von Terminen, Aktivitäten und Zeitplänen begann mit den täglichen Bahnfahrten in die nächstgelegene Kreisstadt aufs Gymnasium. Später, im langjährigen Berufsleben, kamen mit den „time lags“, verursacht durch lange Interkontinentalflüge, neue Zeiterfahrungen dazu, deren gehäufte Wiederholung mir bis heute eine Gewöhnung daran vorgaukelt.

Entstehen und Vergehen „in der Natur“ faszinierte mich bereits als Kind in den Donau-Auen und später im Studium vor allem am Beispiel von mehr oder weniger noch sich selbst überlassenen Flüssen und ihrer Gestaltungsmacht in fluvialen Ökosystemen. Deren technischer Umbau, sei es aus Gründen der Schifffahrt, der Hochwassersicherheit oder des Landgewinns für Acker, Grünland oder Forst, ist immer verbunden mit einer zeitlebens fortdauernden, „regulierenden“ Nachjustierung, die jedem wasserbautechnischen Eingriff, so „naturnah“ er auch erfolgen mag, folgt. Die komplexen, multivariablen Zusammenhänge zwischen einem Ausgangszustand, dem technischen Eingriff und den Rückwirkungen des Gewässersystems in Raum und Zeit in durch Flüsse dominierten Landschaften zu analysieren und zu verstehen versuchen, hat mich Zeit meines vor allem internationalen Berufslebens begleitet und gefordert, aber auch dazu beigetragen, neugierig zu bleiben und Überraschungen, die gefestigtes Wissen wieder in Frage stellten, nicht zu fürchten.



Meine langjährige, berufliche Beratungstätigkeit, die sich im Rahmen von Projekten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zeitlich auf jeweils wenige Jahre begrenzte Einzelvorhaben am selben Standort erstreckte, führte in ihrer Aneinanderreihung zu einem gleichsam „migrantischen“ Arbeitsleben, das mir jedoch viele

Einblicke, Erfahrungen und Erkenntnisse in Lebensumstände, Arbeitsweisen, und Kulturen in verschiedenen Ländern Lateinamerikas, Asiens und Afrikas erlaubte.

Auch privat forderte mich meine interkulturelle Familienbeziehung zu einem Leben auf zwei Kontinenten, welches bis heute andauert und mich in Bewegung hält. Die augenzwinkernde Anmerkung, „auf zwei Beinen“ zu stehen, konfliktiert dabei mit der Tatsache „zeitlicher Verwundbarkeit“, der ich infolge der Notwendigkeit zur Überwindung der interkontinentalen Zeitverschiebung regelmäßig ausgesetzt bin.

Ich bin mir bewusst, dass auch meine persönlichen Erfahrungen und Erkenntnisse nur in ihrem historischen Zeitfenster und Kontext ihres Entstehens zu verstehen und auch nur in dieser Interpretation eventuell als Bausteine für Künftiges zu gebrauchen sind. So ist meine Neugier stark auf Kommendes gerichtet und durch den Wunsch genährt, es aus den aktuellen Zeitläufen heraus doch schon erahnen zu können, auch wenn dahinter viel gedankliche „self fulfilling prophecy“ stecken mag. Im steten und interpersonellen Austausch und Abgleich von Meinungen und Überzeugungen schärfen sich erst Einsichten und Haltungen. Hier liegt auch mein Interesse, in der DGfZP mitzuwirken.

Robert Dilger – Start-up Gründer. Senior Consultant Natural and Renewable Resource Management, Policy and Institutional Development. Programmleiter und Policy Advisor.



Lena Schmeiduch

Schon immer hat mich fasziniert, warum manche Menschen ständig knapp an Zeit sind, während andere stets genug zu haben scheinen, obwohl wir alle dieselbe Menge Zeit am Tag zur Verfügung haben. Je tiefer ich in das Thema Zeit eingetaucht bin, desto mehr hat

mich die Multidimensionalität und die Verflechtung unserer Zeitwahrnehmung in allen Lebensbereichen gereizt. In meiner Tätigkeit als Arbeits- und Organisationspsychologin und freiberufliche Organisationsberaterin beschäftigt mich, welche Zeitdimensionen im Arbeitskontext relevant sind und wie wir Arbeitsumgebungen gestalten können, um zeitbezogene Bedürfnisse aller Organisationsmitglieder zu erfüllen.

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Lehre und in meiner Promotionsarbeit interessiert mich darüber hin-

aus, wie nachhaltige Entwicklung und Verhalten aus einer temporalen Perspektive (z. B. Prozessperspektive, Zeitwohlstand) betrachtet werden können. Das Thema Zeitwohlstand binde ich auch in Lehrveranstaltungen ein und freue mich, wenn Studierende ihre Begeisterung dafür – häufig durch ganz persönliche Relevanz – entdecken.

In internationalen Forschungs- und Anwendungsprojekten – aktuell viel im lateinamerikanischen Raum – erlebe ich Zeit aus einer kulturellen Perspektive als etwas, das uns in Teilen zwar unterscheidet, aber auch sehr verbinden kann. Mich vollkommen auf andere Zeitverständnisse einzulassen, ist für mich eine Möglichkeit, auf eine besondere Weise in andere Kulturen einzutauchen und dabei meine eigenen, linearen Zeitnormen zu reflektieren. Auch als interkulturelle Trainerin merke ich, welche Faszination die tiefgreifende kulturelle Verankerung der eigenen Zeitperspektive auslöst und wie viel dies zum besseren Verständnis von interkulturellen Begegnungen beiträgt.

Lena Schmeiduch – Arbeits- und Organisationspsychologin (MSc)

Universität Osnabrück, Arbeits- und Organisationspsychologie – Schwerpunkt interkulturelle Wirtschaftspsychologie

Projekte und Veranstaltungen

Innovationen in der Arbeitszeitgestaltung

Gemeinsame Veranstaltung der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) und der Arbeitszeitgesellschaft
10.–11. Oktober 2024 in Berlin

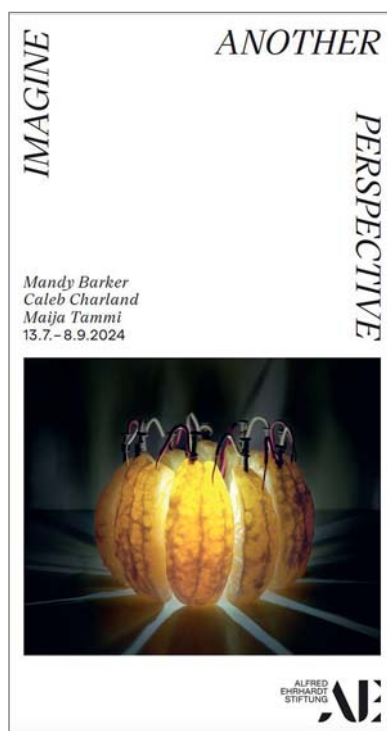
10. Oktober: 6. BAuA-Fachveranstaltung „Arbeitszeit“

Die Arbeitszeitgesellschaft möchte die Arbeitszeitforschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz besser vernetzen und einen fachübergreifenden Austausch und Dialog zwischen Forschung und Praxis fördern. Das eintägige Symposium richtet sich an Arbeitszeitforscher:innen, Praktiker:innen und Interessierte.

11. Oktober: 12. Symposium der Arbeitszeitgesellschaft.

Mit dem Schwerpunkt „Innovationen in der Arbeitszeitgestaltung“ laden wir Beiträge für das Symposium ein, die sich mit neuartigen und zukunftsweisenden Konzepten der Arbeitszeitgestaltung und Erfolgsfaktoren für die Umsetzung auseinandersetzen. Neben wissenschaftlichen Beiträgen können dies ebenso Erfahrungsberichte und aktuelle Themen aus der Praxis sein. Neben Beiträgen zum Schwerpunkt begrüßen wir auch Beiträge zu anderen Arbeitszeithemen.

<https://arbeitszeitgesellschaft.wildapricot.org/event-5608072>



Ausstellung

Imagine Another Perspective

Fotoausstellung mit Werken von Mandy Barker, Caleb Charland und Maija Tammi

Alfred Ehrhardt Stiftung
Auguststraße 75, 10117 Berlin

13. Juli – 08. September 2024 (Eintritt frei)

Wie verschiebt sich unsere Vorstellung von Zeit, wenn wir mit Krankheit oder Tod konfrontiert sind? Welche tiefgreifenden Auswirkungen gehen mit den Kunststoffen einher, mit denen wir jeden Tag umgehen? Gibt es in der Natur Energien, die für das menschliche Auge nicht wahrnehmbar sind? Die Arbeiten der drei internationalen KünstlerInnen veranschaulichen Bereiche der uns umgebenden natürlichen Welt, die oftmals unbemerkt bleiben, für unser Überleben jedoch wesentlich sind – das Unsichtbare, das Übersehene und das Überraschende. Die Ausstellung ist ein Versuch, unser Sehen und unsere Wahrnehmung zu schulen – in der Hoffnung, zu einer anderen Sichtweise unserer Umwelt zu gelangen. Durch ihr Experimentieren mit diversen fotografischen Verfahren und Techniken erforschen die KünstlerInnen zugleich den Prozess der Fotografie selbst.

Die Ausstellung bietet neue und überraschende Perspektiven zu scheinbar grundlegenden Ideen und Konzepten an; sie wurde mit zusätzlicher Unterstützung vom Finnland-Institut und von East Wing/Doha ermöglicht.



TIME USE WEEK 2024

21 – 25. Oktober 2024 in Barcelona

Dear All,

We are pleased to say that a new edition of the Time Use Week is about to begin! The upcoming tenth edition will focus on how to advance towards the right to time for everyone. The event will be held between 21st to 25th October in Barcelona, at the Paraninf de l'Escola Industrial, and virtually. International days will be 21st and 22nd October.

Registrations are now open: <https://timeuse.barcelona/tuw24/>

Advancing towards the right to time for everyone

The Time Use Week (TUV) is a global event dedicated to promoting knowledge and inspiring case studies in time policies. Researchers, political institutions, social and economic organisations, and citizens from around the world will participate to foster dialogue across diverse fields of expertise and experiences, aiming for improved social organization of time. The tenth edition of TUV will take place from 21st to 25th October, with international days being 21st and 22nd, in Barcelona, and will be themed „**Advancing towards the Right to Time for Everyone**“.

TUV 2024 aims to comprehensively approach the right to time. It will engage specialized audiences such as institutions, social stakeholders, and the research community. Additionally, this year's event is committed to including activities and initiatives accessible to the non-specialised public by different organisations in the world.

The focal point of this year's edition will be updating the Action Plan of the Barcelona Declaration on Time Policies. This will provide a collective framework for organisations already committed since 2021, as well as newcomers and those initiating efforts towards better time management. The updated plan will outline specific commitments for the 2024-2026 period.

Participants attending the Week in person will have access to various on-site activities, including workshops and networking opportunities. Additionally, for the first time, TUV 2024 introduces a collaborating organisation badge for entities interested in hosting initiatives during the event.

Neue Literatur

Bitte senden Sie Informationen über Ihre Veröffentlichungen an elke-grosser@t-online.de

Veröffentlichungen von DGfZP-Mitgliedern



Jürgen P. Rinderspacher
Politik im Zeitnotstand.
Katastrophen, Krisen, Kriege,
Transformationsprozesse
 2024
 Opladen – Berlin – Toronto:
 Verlag Barbara Budrich

Rezension: Ob sie sich das Regieren so vorgestellt haben, wissen wir nicht. Jedenfalls dürfte der Alltag unserer Außenministerin und der ihres für Wirtschaft und Klima zuständigen Ministerkollegen auch in zeitlicher Hinsicht grenzwertig sein. Das ist gerade für Politiker, die sich mit ihrem besonders hohen Anspruch an Selbstreflexivität und Moralität von ihren Konkurrenten stets abzuheben versuchten, zweifellos eine außergewöhnliche Belastung. Was dieser Umgang mit Zeit, der nicht auf schlichte „Beschleunigung“, sondern auf „mehr oder weniger externe Einflüsse beziehungsweise stochastisch auftretende, disruptive Ereignisse“ zurückzuführen ist (S. 75), mit uns und vor allem unseren demokratischen Errungenschaften macht, untersucht der aus vielen Publikationen bekannte Sozialethiker und Zeitforscher Jürgen Rinderspacher. Während es in seinem Buch „Beeilt euch! – Zeitprobleme im sozial-ökologischen Transforma-

tionsprozess“ (München 2020) mehr um die gesellschaftliche Phänomenologie der „Fünf-vor-Zwölf“-Rhetorik ging, untersucht Rinderspacher nun die Bedeutung von Zeitdruck in der Politik. Dabei greift er vier „exzeptionelle Lagen“ (S. 12) heraus: „Katastrophen“, „Krisen“, „Kriege“ und „Transformationsprozesse“. Seine These lautet: Es sei nicht so sehr der objektive Zeitdruck, um den wir uns sorgen sollten, sondern seine politische Instrumentalisierung. Die Politik habe sich nämlich daran gewöhnt, den behaupteten Zeitdruck als Vorwand für die Ausrufung des Zeitnotstands zu verwenden. Und dieser erlaube ihr, zu Mitteln zu greifen, die sie ohne einen solchen Notstand nicht legitimieren könnte.

Wichtiges Element dieser durch Zeitnot legitimierten Maßnahmen sind Terminvorgaben. Wozu diese führen, legt Rinderspacher eindrucksvoll dar (S. 258 f.) Erstens seien solche „retro-vers begründeten Zieltermine“ (durch Spiegelung der Zukunft in die Gegenwart) als Legitimation für politische Maßnahmen problematisch, weil sie sich aus oft unsicheren Annahmen über Kippunkte und Katastrophenszenarien ableiteten. Zweitens würden solche Zielvorgaben erfahrungsgemäß meist nicht eingehalten und nährten so Zweifel an der Kompetenz entweder der Wissenschaft oder, wahrscheinlicher, an der Autorität der Politik. Dies wiederum schüre drittens in der Gesellschaft eine alarmistische Grundstimmung, die das Auftreten sendungsbewusster Aktivistengruppen zur Folge habe. Und dies münde viertens oft in die

Vernachlässigung jener Synchronisation der Schritte, die sachlich geboten sei, wenn die Transformation gelingen solle. Dann werde der zweite Schritt vor dem ersten getan, zum Beispiel ein Verkaufsverbot für Verbrenner-Autos erlassen, obwohl die strukturellen Voraussetzungen für die flächendeckende Elektrifizierung der Autoflotte noch gar nicht aufgebaut seien. Ähnlich wie man einst auf Strom aus Kernenergie setzte und hoffte, dass sich die Endlagerfrage für den Atom Müll schon irgendwie durch technischen Fortschritt von selbst erledigen würde. Statt mit Vorweg-Terminen zu arbeiten, sollte eine transformative Zeitpolitik dafür sorgen, dass die Kräfte der Gegenwart auf das Ziel der Transformation hin gerichtet werden, nicht aber vorab auf einzelne konkrete Maßnahmen zielen. Auf dieser Grundlage könne sich dann ein Wettbewerb um die schnellstmögliche Erreichung der vorweg nur sachlich definierten Ziele entfalten. Nötig sei also eine Zeitpolitik, die auf sachliche Synchronisation achte und einer „angebotsorientierten Rationalität“ (S. 259) folge. Rinderspacher fragt sich im Zusammenhang mit dem zum Zeitnotstand erklärten Zeitdruck auch, welchen Preis freiheitliche Gesellschaften eigentlich zu zahlen bereit seien, um existenzbedrohende Lagen wie Pandemien, Wirtschaftskrisen und Kriege und auch zukünftige ökologische Katastrophen zu vermeiden und die „gewohnte Stabilität, das heißt die Kontrolle über die Verhältnisse, wiederzuerlangen?“ (S. 262) Es möge zwar sein, so Rinderspacher, dass

Maßnahmen, die aufgrund des proklamierten Zeitnotstands ergriffenen würden, das eine oder andere Problem lösen könnten. Man erlebe aber, dass gleichzeitig „in anderen Hinsichten“ Probleme nur „weiter zugespitzt“ würden. „Ein Dilemma, das wahrscheinlich nicht aufzulösen ist.“ (ebd.) Wie hoch der angesprochene Preis des Zeitnotstands werden könne, macht der Autor in den letzten beiden Kapiteln deutlich. In denen geht es um diskursive Verengungen im Angesicht der untersuchten „exzeptionellen Lagen“ um die Entwertung, des Strebens nach Wahrheit. In „Über die Zeitlichkeit des Unaussprechlichen“ und „Zeiten des Krieges und des Friedens“ diskutiert Rinderspacher am Beispiel der Corona-Pandemie und des Ukraine-Krieg das Phänomen des „verdeckenden Schweigens“ (S. 306 ff.). Beim Thema Ukraine-Krieg zeigt

sich für ihn besonders deutlich, worüber in „postheroischen Gesellschaften“ systematisch geschwiegen werde: über den „Blutzoll“, der bezahlt werden müsste, wenn der Westen es mit seinen Solidaritätsbekundungen und seiner Rede von den universell gültigen westlichen Werten wirklich ernst meinen würde. „Statt dies auszusprechen – vor allem die Mechanismen der Limitierung (der Gültigkeit der universellen Rechte, F. R.) zu benennen – kreierte die öffentliche Meinung vermutlich in einem Prozess politischer Schwarmintelligenz diskursive Nebenkriegsschauplätze oder generiere Halbwahrheiten, die verhindern sollen, dass die letzten Konsequenzen bestimmter strategischer Optionen auf den Punkt zustreben, an dem es auf Basis der geltenden Rechtsfertigungsordnung ... der Gesellschaft gleichsam zu einem ethischen Kol-

laps kommen würde...“ (S. 311). Ob hier tatsächlich „die öffentliche Meinung“ als Urheber gelten kann, oder im selben Atemzug mindestens auch die sie maßgeblich prägenden herrschenden Interessen genannt werden müssten, wäre hier zu fragen. Auf alle Fälle ist Rinderspacher zuzustimmen, dass es auch beim Thema „Krieg und Frieden“ darauf ankomme, den Kairos der „Ausfahrt“ nicht zu übersehen. Nötig ist die Ermöglichung einer Kommunikations- und Vertrauensgemeinschaft, die das Schweigen zu brechen in der Lage ist. Grundvoraussetzung für eine solche „Ausfahrt“ wäre es, so könnte man Rinderspacher ergänzen, sich wenigstens ernsthaft auf das alte römische Rechtsprinzip „*audiat et altera pars*“ (Hören wir auch die andere Seite) zu besinnen.

Fritz Reheis

Beiträge von DGfZP-Mitgliedern in in Sammelbänden, Zeitschriften, Podcasts u. a.

Fritz Reheis (2024):

Zeitwohlstand – ein Leitbild.

In: Margareta Steinrücke, Beate Zimpelmann (Hrsg.): Weniger arbeiten, mehr Leben!

Die neue Aktualität von Arbeitszeitverkürzung. Hamburg: 47 – 55.

Fritz Reheis (2019):

Entschleunigte Demokratie: Zum zeitlichen Wechselverhältnis von Demokratie und Kultur.

In: zeitschrift diskurs. Ausgabe 3: Die Zeit des Politischen und die Politik der Zeit. Duisburg. S. 68–87. https://duepublico2.uni-due.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00081004/Reheis_diskurs_2018_03_04.pdf

Hartmut Seifert (2024):

Das Arbeitszeitgesetz in der aktuellen Reformdebatte.

FES impuls. Bonn.

<https://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/21151.pdf>

Hanna Völkle (2024):

Politische Ökonomie der Zeit.

Zur Relevanz von Zeitpolitik im Rahmen der sozial-ökologischen Transformation.

FES impuls. Bonn.

<https://www.fes.de/themenportal-wirtschaft-finanzen-oekologie-soziales/artikelseite/fes-impuls-politische-oekonomie-der-zeit>

Corinna Dengler, Nora Dornis, Lukas Heck, Hanna Völkle (2024):

Klimafreundliche und gesundheitsfördernde Aspekte von Zeitwohlstand

Policy Brief. Wien. WU Wirtschaftsuniversität

https://jasmin.goeg.at/id/eprint/3423/1/GOEGPolicyBrief-Zeitwohlstand_bf.pdf



Margareta Steinrücke, Beate Zimpelmann (Hrsg.)

Weniger arbeiten, mehr Leben!

Die neue Aktualität von Arbeitszeitverkürzung

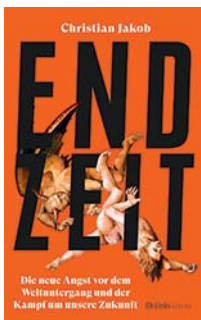
2024

VSA Verlag: Hamburg

Nach einem Vierteljahrhundert Schweigen ist Arbeitszeitverkürzung wieder in aller Munde: Viele Unternehmen führen die Viertagewoche ein, um den Fachkräftemangel zu bekämpfen, die IG Metall fordert für die Stahlindustrie die Viertage-/32-Stundenwoche mit vollem Lohnausgleich. Und immer mehr junge Leute wollen einfach nicht mehr so viel arbeiten, dafür aber sinnvoll, und mit einer geschlechtergerechten Verteilung auch von Haus- und Sorgearbeit. Ein Neustart in Sachen Arbeitszeitverkürzung ist notwendig, um die Arbeits- und Lebensbedingungen zu verbessern, sie fair und sicher zu gestalten – im Interesse einer lebenswerten Zukunft.

Den verschiedenen Facetten einer Arbeitszeitverkürzung, den Triebkräften und Bewegungen, sie zu realisieren, gehen die Autor*innen aus Gewerkschaft, Wissenschaft und sozialen Bewegungen nach. Wir benötigen heute für die Herstellung notwendiger Güter nur noch etwa die Hälfte der Zeit wie im Jahr 1960, als noch 48 Stunden gearbeitet wurde; insofern könnte die Arbeitszeit heute sogar Richtung 20-Stunden-Woche tendieren.

Klar wird: Ohne Arbeitszeitverkürzung werden sich die drängenden Probleme der Menschen heute nicht lösen lassen, sei es die sozial gerechte Bewältigung der Klimakrise, die geschlechtergerechte Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben oder die Angst vor Arbeitsplatzverlust und Abstieg, der die Menschen in die Arme der Rechten oder einfach in die Politikverdrossenheit führt. *(Verlagstext)*



Christian Jakob

Endzeit. Die neue Angst vor dem Weltuntergang und der Kampf um unsere Zukunft

2023

Berlin: Ch. Links

Rezension: Trotz unbezweifelbarer technologischer und humaner Fortschritte schwindet bei vielen Menschen, vor allem bei der jungen Generation, die Zukunftshoffnung. Viele junge Menschen machen kaum noch Langzeitpläne für ihr Leben, einige rechnen gar mit dem baldigen

Untergang der Menschheit. Das ist die Ausgangsdiagnose des Buches. Der Autor, seit 2006 Redakteur der taz, seit 2014 dort im Ressort „Reportage und Recherche“, will mit seinem Buch zeigen, „wie sich der Glaube an eine bessere Zukunft bewahren lässt, ohne die Krisenhaftigkeit unserer Zeit zu leugnen und den Ängsten vieler Menschen ihre Berechtigung zu nehmen.“ (S. 18)

Im ersten Kapitel erzählt er eine kurze Geschichte der apokalyptischen Erwartungen, im zweiten beschreibt er die Polykrise der Gegenwart. Im dritten und vierten Kapitel charakterisiert er den Überbietungswettbewerb der Untergangspropheten, die gesellschaftlichen Filterblasen und die Prepper und Profiteure dieser Entwicklung. Im fünften Kapitel stellt Jakob zwei praktische Konsequenzen aus dieser besorgniserregenden Analyse vor, die für ihn

wenig Grund zur Zukunftshoffnung beinhalten: die Weigerung, Kinder in diese Welt zu setzen und das ausgeprägte Vertrauen auf technische Lösungen als Universalschlüssel zur Krisenbewältigung (ohne jedoch den Beitrag technischer Innovationen für die Gestaltung der Zukunft generell kleinzureden). Im sechsten und siebten Kapitel werden schließlich die optimistischen Töne deutlicher hörbar. Hier analysiert der Autor zunächst, was die Krisen mit der Psyche des Menschen machen und betont, dass es neben Angsterkrankungen, Schuld und Scham sowie der zwanghaften Verdrängung und Abspaltung der Konsequenzen unseres „imperialen Lebensstils“ (Ulrich Brand / Markus Wissen) auch positive Möglichkeiten der Reaktion wie etwa die Lust an der Überwindung der ökologischen und sozialen Entfremdung gibt. Das siebte Kapitel mit der Überschrift

„das Morgen offenhalten. Wie wir uns dem Fatalismus verweigern und unser Recht auf Zukunft verteidigen“ soll dann endlich Mut machen. Jacob präsentiert dem Leser eine beeindruckende Vielfalt von wissenschaftlichen Studien und Programmatiken von NGOs, die allesamt geeignet sind, entweder frühere düstere Prognosen als überholt oder gegenwärtige optimistische Prognosen als glaubwürdige Vorwegnahme einer gestaltbaren und erträglichen Zukunft anerkennen

zu können. Vor allem aber, so Jacob, haben Gesellschaft und Politik immer wieder eine enorme Bereitschaft und Fähigkeit zur Anpassung an neue Herausforderungen bewiesen, wie etwa die Reaktionen auf die Corona-Pandemie oder die jugendliche Klimabewegung gezeigt habe. „Die heutige Generation ist nicht die erste, die Krisen von überwältigender Dramatik erlebt und glaubt, keine Zukunft zu haben... Wirklich neu sind aber ihre Möglichkeiten, sich in noch nicht gekannter

Weise zu vernetzen – und so Einfluss auf die Zukunft zu nehmen.“ (S. 257) Ein informatives, umfassendes und flüssig geschriebenes Buch über unsere Zukunftsfragen, das mit guten Argumenten für eine „transapokalyptische“ (Alex Steffen) Haltung plädiert. Wer allerdings nach theoretischem Tiefgang verlangt und den Fokus vom Individuum weg auf die kapitalistischen Strukturen richten möchte, der wird mit anderen Büchern besser bedient sein.

Fritz Reheis



Philipp Rhein
**Rechte Zeitverhältnisse.
 Eine soziologische Analyse
 von Endzeitvorstellungen
 im Rechtspopulismus**

2023

Frankfurt/Main- New York: Campus

Rezension: Reaktionäre oder zumindest Vergangenheitsnostalgiker, Modernisierungsverlierer in prekären Lebensverhältnissen oder einfach Verirrte – so werden die Wähler rechter Parteien oft charakterisiert. Verbunden wird diese Charakterisierung meist mit der Erwartung, man könne einen Teil von ihnen wieder zurückholen, wenn man sich nur redlich um sie bemühe, indem man ihre Ängste ernst nehme. Diese Sicht der Dinge verharmlose die Realität, so Philipp Rhein, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Fachgruppe für Politikwissenschaft der Universität Kassel

und Mitglied des Promotionskollegs „Rechtspopulistische Sozialpolitik und exkludierende Solidarität“ an der Universität Tübingen. Rhein ist Autor einer qualitativen empirischen Studie über Wähler der AfD, die er vor dem Hintergrund umfangreicher theoretischer Erörterungen des Zusammenhangs von Rechtsentwicklung und Spätmoderne befragt hatte. Eine Verharmlosung sei diese Sichtweise deshalb, weil sie das Problem des Rechtspopulismus an den politischen Rändern verorte. Sie verkenne nicht nur den Unterschied zwischen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus, sondern vor allem den engen Bezug zwischen Rechtspopulismus und politischer Mitte. Das verhindere eine adäquate politische Antwort auf diese überaus ernste Bedrohung der Demokratie, die der Rechtspopulismus tatsächlich sei.

Für das Verständnis des Rechtspopulismus sei es sehr wichtig, so Rhein, sich genauer anzusehen, wie Menschen Zeit erfahren. Man müsse die Erfahrung des Verhältnisses von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beleuchten, weil nur so neben den rational-expliziten auch die habituell-impliziten Faktoren des Denkens, Fühlens und Handelns sichtbar wür-

den. Nicht so sehr in nostalgisch-romantisierenden Vorstellungen der AfD-Wähler über die Vergangenheit, sondern in ihren Zukunftsutopien sieht Rhein das motivationale und ideologische Zentrum des Rechtspopulismus. Die befragten Wähler hätten zum einen eine ausgeprägte „Verlustwut“ offenbart: eine Wut sowohl über den Verlust von „sozialer Stabilität“ und von „verlässlichen Wachstums- und Fortschrittsversprechen“, als auch über den Verlust „männlich-patriarchaler und heterosexuell-weißer“ „Normalitäts- und Hegemonie-selbstverständlichkeiten“ (S. 14). Um aber genauer herausfinden, warum „derartige Verluste als so evident empfunden“ werden, „dass darüber antidemokratisch, antiliberal und anti-politisch ... aufbegehrt wird“ (S. 15), müsse die Analyse noch einen Schritt tiefer ansetzen, meint Rhein. Es sei letztlich der „Verlust an Zeit“ selbst, also die Zeiterfahrung in der Gegenwart, die diese Wut entstehen lasse. Die Zeit werde nämlich immer weniger als etwas Gestaltbares erlebt, wie es noch für die Grundüberzeugungen und -erfahrungen der Moderne als charakteristisch galt. Aus dem Zeitpfeil, der im Weltbild der Moderne aus einer bekannten Ver-

gangenheit über eine präsen- te Gegenwart in eine offene Zukunft füh- re, werde in der Spätmoderne immer mehr etwas „Breites“. Hans Ulrich Gumbrecht spreche treffend von der „breiten Gegenwart“. Sie lasse Ver- gangenheit und Zukunft gleicherma- ßen bedeutungslos werden (S. 72 f.). In den Interviews habe sich als Zent- rum des Rechtspopulismus neben der „Verlustwut“ nun eine „chiliastische“ Grundhaltung offenbart: die Erwar- tung eines „nahen Endes“ bei „gleich- zeitiger Hoffnung auf ein besseres Zeitalter, nachdem die perspektiv- los gewordene Gegenwart“ zerstört sei. Die Apokalypse werde eine Art „1000-jähriges Reich“ hervorbringen, so die Heilserwartung, und damit die Herrschaft der „Auserwählten“. Viele

der befragten AfD-Wähler fühlten sich als „Opfer“ und „Elite“ zugleich und sähen in der AfD die „letzte Chance“, die „falsche Bahn“ der Geschichte doch noch herumreißen und sich selbst dadurch retten zu können (S. 27 f.). Diese Wähler wähten sich als nonkonformistische „Aussteiger“ aus den „demokratischen Spielregeln der spätmodernen Gegenwartskultur“ und verweigern daher konsequenter- weise auch jede Mitwirkung an der demokratischen Gestaltung der Zu- kunft (S. 30).

Rheins Befunde über den Rechts- populismus als Modus der Verarbei- tung der Krise der Spätmoderne mit ihren in immer kürzeren Abständen sich aufstauenden Krisen (Finanz-, Klima-, Migrations-, Identitäts-, Co-

rona-, Ukraine-Krise) erinnern an eine Zeitdiagnose, die bereits in den späten 1990er Jahren für Aufsehen sorgte. Damals hatte Carl Amery, Mit- begründer der Grünen in Bayern und früher Vertreter einer „politischen Ökologie“ aus christlicher Perspek- tive, in seinem Buch „Hitler als Vor- läufer: Auschwitz – der Beginn des 21. Jahrhunderts“ argumentiert, dass eine Wirtschafts- und Lebensweise, die die ökologische Nische des Men- schen rücksichtslos auszudehnen ver- suche, nicht nur keine Zukunft habe. Die dies vertreten, würden auch nicht umhin können, in immer größerem Stil Selektion betreiben zu müssen, um jene zu retten, die es wert seien, überleben zu dürfen.

Fritz Reheis



Florence Gaub
**Zukunft. Eine Bedienungs-
 anleitung**
 2023
 München: dtv

Rezension: Wenn der Umschlagstext einer „Bedienungsanleitung“ einen Warnhinweis enthält, der die Leserin und den Leser gleich vor sich selbst warnt, muss es um etwas Wichtiges gehen. „Die geäußerten Meinungen“, heißt es da, „geben die Ansichten der Autorin wieder, nicht die ihres Arbeit- gebers.“ Wichtig ist dieser Hinweis, weil der derzeitige Arbeitgeber der Autorin das NATO Defense College in Rom ist, dessen Forschungsabteilung

sie als Direktorin leitet. Die Politik- wissenschaftlerin Florence Gaub, so ist weiter zu lesen, berät Regierungen und internationale Organisationen zu Zukunftsfragen. Das Cover verrät zudem, dass Florence Gaub von Stefan Aust über Heinz Bude bis Harald Welzer höchstes Lob zuteil geworden ist. Dem will sich der Rezensent hier gerne anschließen – aber nur mit Ver- weis auf das mutig gewählte Thema und den frechen Untertitel und auf die Art der Präsentation, die Klarheit der Gliederung, der Gedankenführung und des Sprachstils. Inhaltlich müs- sen ernste Bedenken angemeldet werden.

Sie habe das Buch geschrieben, um den „Möglichkeitsraum der Zukunft wieder aufzumachen“ (S. 23), bekennt sie in der Einleitung. Die Schließung dieses Raums sei die Folge des „Kas- sandra-Komplexes“, der Erstarrung der Fortschrittsphilosophie vor al- lem in den hoch entwickelten Gesell- schaften. Diese resultiere nicht nur aus den vielen negativen Zukunftser-

wartungen, die zur weit verbreiteten Haltung des Kopf-in-den-Sand-Ste- ckens geführt hätten, sondern auch aus „jahrzehntelanger Planungs- sicherheit“, aus „Anspruchsdenken und Zukunftsfaulheit“ und des daraus resultierenden „Gefühls der Ohn- macht“ (S. 25). Nachdem Gaub ganz nach dem Vorbild einer Bedienungs- anleitung für einen Staubsauger technische Daten (Zweck, Arten und Anfang der Zukunft), Bestandteile (Einschaltknopf, Gegenwart und Ver- gangenheit, Kreativität) und Schritte der Handhabung erklärt hat, geht es um Sicherheitshinweise, Fehlerbehe- bung und eine Garantie, die klar von einem Versprechen abzugrenzen sei, weil es eben bei der Zukunft nur um einen „Möglichkeitsraum“ gehe. Alles laufe darauf hinaus, den „Verstand zu schärfen“ und dazu gehöre die „Fä- higkeit, eigene Überzeugungen und Gewissheiten zu hinterfragen, nach Informationen zu suchen, die unse- ren Annahmen widersprechen, seine Emotionen zu kontrollieren, auf Neu-

es zu achten und sich intellektuell aus einer Vielzahl von Quellen zu nähren.“ (S. 26) Und weiter: Der „Trick“ der Öffnung bestehe darin, „die goldene Mitte zu finden, wo Kreativität, Wissen, Weisheit, Vorstellungskraft und Fakten zusammenkommen, um den Möglichkeitsraum der Zukunft zu umreißen, sich das Beste vorzustellen, sich auf das Schlimmste vorzubereiten und mit Überraschungen zu leben.“ (S. 27)

Dem allen wird jeder vernünftige Mensch zustimmen können. Auch das flammende Plädoyer am Schluss für die Entwicklung kultureller Techniken zur frühen Warnung vor Krisen, zur Prävention von Katastrophen, zur Ausweitung des Zeithorizonts und zur Beflügelung von Utopien (S. 189 f.) klingt sympathisch. Stutzig macht den Rezensenten allerdings, wenn er im Abschnitt über „Störungsbehebung“ neben Ausführungen zum „abgelaufenen Gültigkeitsdatum“, zur „unsichtbaren“ und zur „uninspirierten Zukunft“ das Kapitel über die „schlechte Zukunft“ liest. Dort findet sich ein Absatz über die Angst vor einem nu-

klaren Holocaust, einen Atomkrieg, der die gesamte Menschheit auslöschen könne. Zur „Störungsbehebung“ rät die Autorin (S. 180 f.), sich über eine Literaturrecherche mit den Fakten vertraut zu machen und verweist etwa darauf, „dass man ziemlich wenig über Atomwaffen weiß“, „dass die Idee der Auslöschung der Menschheit durch Atomwaffen umstritten ist“, dass in Hiroshima und Nagasaki drei- bis sechsmal so viele Menschen überlebt haben als gestorben sind und dass sich die Zahl der atomaren Sprengköpfe in den vergangenen 40 Jahren drastisch reduziert habe. Im Übrigen stellt sie fest, der Einsatz von Atomwaffen sei „eher schwierig“ und empfiehlt zur Not eine Haltung der „Akzeptanz“ dieser möglicherweise „negativen Zukunft“. Im Klartext: Wenn die Menschheit, nach Faktenlage, nicht untergehe, sondern nur um ein paar Milliarden reduziert werde, sei die Zukunft gar nicht so schlecht. Das ist starker Tobak, auch weil die Generalversammlung der UN ein weltweites Verbot von Atomwaffen beschlossen hat und es vor allem

die NATO ist, die dies hintertreibt. Ist es vielleicht doch ihr Arbeitgeber, dem sie mit ihrer Empfehlung zur Akzeptanz von Atomwaffen nicht in den Rücken fallen will? Interessanter ist, auf wen sich Gaub bei ihrer Empfehlung beruft. Es ist an dieser Stelle der Psychoanalytiker Viktor Frankl, der sich mit seinen eigenen Erfahrungen in verschiedenen Konzentrationslagern wissenschaftlich auseinandergesetzt hat: „Jeder Mensch habe die Freiheit, sich in jedem Augenblick zu verändern“. (S. 181) Würde man Gaubs Bedienungsanleitung philosophisch einordnen, läge vor diesem Hintergrund der Empfehlungen zum Umgang mit „schlechten Zukünften“ der Begriff des „Subjektiven Idealismus“ nahe. Ganz so, wie es auch schon dem Klappentext entnommen werden kann: Der Mensch hat nicht nur die Fähigkeit, gedanklich in die Zukunft zu reisen – er „erzeugt“ sie auch als einen „individuellen, kreativen, imaginären und sinnlichen Prozess“. Aus einer sozialtheoretischen Perspektive ist das allerdings sehr dürftig.

Fritz Reheis



Roman Krznaric
Der gute Vorfahr
Langfristiges Denken in einer kurzlebigen Welt
 2024
 Köln: Dumont Verlag

Wir leben in einer Zeit, die vom kurzfristigen Denken beherrscht wird. Aber in fünfzig, in hundert, in fünfhundert Jahren werden immer noch Menschen auf unserem Planeten leben, arbeiten, lieben und träumen. Sie alle werden tiefgreifend davon beeinflusst sein, wie wir heute handeln. Die größte Frage, vor der jeder von uns steht, lautet also: Wie können wir gute Vorfahren sein? Roman Krznaric hat die Antwort. Von bahnbrechenden Konzepten wie dem „Kathedralendenken“ über Zukunftsrate in Japan bis hin zu einer Bibliothek in Norwegen, die erst 2114 ihre Pforten öffnet, um einhundert bis dahin unveröffentlichte literarische Werke zu präsentieren: Inspiriert von Lösungen aus der ganzen Welt, erklärt er, wie wir lernen können, heute langfristig zu denken, um ein besseres Morgen zu schaffen. Der Pfad des guten Vorfahren liegt vor uns. Wir müssen ihn jetzt beschreiten. (*Verlagstext*)



Antje Flade
Zeitspsychologie
 Der Einfluss der Zeit auf das menschliche Erleben und Handeln
 2023
 Wiesbaden: Springer Verlag

Die Psychologie der Zeit befasst sich mit einem Phänomen, auf das aus wahrgenommenen Veränderungen geschlossen wird. Zeit gibt es nur, wenn sich etwas verändert. Weil Veränderungen immer irgendwo stattfinden, hängen das Wann und das Wo untrennbar miteinander zusammen, was sich in den Begriffen Zeitraum und Raumzeit widerspiegelt. Ein Buch über Zeitspsychologie soll sensibilisieren, indem die Bedeutung der „vierten Dimension“ im alltäglichen Erleben und Handeln bewusst wird, die sich im Unterschied zum dreidimensionalen Raum der unmittelbaren Wahrnehmung entzieht. So werden manche Verhaltensweisen erst verstehbar, wenn man den Zeitfaktor einbezieht. Es geht um Fragen der Zeitverwendung und Zeiteinsparung, um das Zusammenpassen unterschiedlicher Zeitstrukturen in verschiedenen Lebensbereichen und um die Zeitperspektive, die sich aus dem gegenwärtigen Moment, der erinnerten Vergangenheit und der vorgestellten Zukunft zusammensetzt. Es ist die Vergangenheit, die den Menschen zu dem gemacht hat, was er gegenwärtig ist. Ohne eine Zukunftsperspektive gäbe es keine Motivation und kein Planen. Die Zeitperspektiventherapie ist darauf gerichtet, eine Balance zwischen den drei Abschnitten herzustellen sowie Depressionen und psychische Erkrankungen zu heilen, die auf einer fehlenden Zukunftsperspektive oder auf traumatischen Erfahrungen beruhen. Es gibt keine Zeitlosigkeit, denn Veränderungen finden fortwährend statt. Indem er kulturelle Umwelten und gebaute Umwelten schafft, trägt der Mensch aktiv dazu bei. Nicht nur die Umwelt ändert sich, sei es durch natürliche Vorgänge oder durch menschliches Handeln, sondern auch der Mensch selbst, indem er heranwächst und altert. Ein Ziel des Buches ist in Analogie zum Umweltbewusstsein das Zeitbewusstsein zu stärken. (*Verlagstext*)



Peter Gautschi, Tilman Rhode-
 Jüchtern, Wolfgang Sander, Birgit
 Weber (Hrsg.)

Zeit.
 zeitschrift für didaktik der
 gesellschaftswissenschaften
 2023

Frankfurt / Main: Wochenschauverlag

Rezension: Das Themenheft „Zeit“
 der „zeitschrift für didaktik der ge-
 gesellschaftswissenschaften“ bietet
 Lehrkräften und Zeitinteressierten

einen umfassenden und multiper-
 spektivischen Einblick in ver-
 schiedene zeitliche Themen und
 Fragestellungen der gesellschafts-
 wissenschaftlichen Fachdidaktiken.
 In den insgesamt sieben, jeweils etwa
 20 Seiten umfassenden Fachbeiträ-
 gen aus Wissenschaft und Schul-
 praxis zum Schwerpunktthema wird
 deutlich, welche Relevanz zeitliche
 Aspekte im Geschichts-, Geographie-
 und Politikunterricht haben bzw.
 haben sollten. Den Leserinnen und
 Lesern wird veranschaulicht, dass
 Zeit in der Geschichtsdidaktik eine
 Schlüsselkategorie einnimmt, wäh-
 rend temporale Aspekte in der Geo-
 graphiedidaktik nur zur Erklärung von
 Raumveränderungen herangezogen
 werden. In der Politischen Bildung, so
 wird in mehreren Beiträgen kritisiert,
 werde Zeit lediglich als bedeutsam

angesehen, wenn Politisches histo-
 risch analysiert werden soll.

Bereits zu Beginn seines Editorials
 bezeichnet der für das Themenheft
 verantwortliche Herausgeber Peter
 Gautschi, Professor für Geschichts-
 didaktik an der schweizerischen
 Hochschule Luzern, Zeit als „eine
 existenziell wichtige Kategorie unse-
 res Lebens und eine Fundamental-
 dimension von Schule“ (S.9). Be-
 zogen auf die Lernenden sind laut
 Gautschi zwei Fragen von besonderer
 Relevanz: 1. Über welches Zeitver-
 ständnis und Zeitbewusstsein und
 über welche Zeitkonzepte und Zeit-
 horizonte verfügen Jugendliche? 2.
 Wie nutzen Schülerinnen und Schü-
 ler ihre Zeit und welchen Einfluss hat
 die jeweilige Zeitverwendung auf die
 Aneignung der Lerngegenstände? Als
 zentrales Ergebnis aus den Einzelbei-

trägen ergibt sich laut Gautschi die Forderung, Zeit als Lerngegenstand in der Schule intensiver zu thematisieren und folglich auch ausführlicher in den gesellschaftswissenschaftlichen Fachdidaktiken zu verankern. Voraussetzung hierfür seien fundierte Kenntnisse über das gegenwärtige Verständnis von Zeit.

Im ersten Fachbeitrag gibt der Sozialwissenschaftler Michael Görtler einen informativen Überblick über die Zeitdiskurse in den gesellschaftswissenschaftlichen Fachdidaktiken und formuliert anschließend Konsequenzen für die politische Bildung. Erläutert wird im Zusammenhang mit der Vorstellung verschiedener Zeit-

diskurse in den Sozialwissenschaften auch die zeitpolitische Perspektive der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik.

Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit den Zeiten des Anthropozäns in gesellschaftswissenschaftlichen Lehrplänen sowie mit dem Umgang mit Zeitlichkeit im Unterricht am Beispiel des Themas Umweltgeschichte. Ein Schülerprojekt zu den Nürnberger Prozessen dient in einem weiteren Beitrag zur Klärung der Frage, wie sich Jugendliche mit Schlüsselproblemen in Vergangenheit und Gegenwart mit Blick auf die Zukunft auseinandersetzen. Ausgehend von der Hoffnung, durch

(politische) Bildung gesellschaftliche Veränderungen anstoßen zu können, wird im folgenden Beitrag am Beispiel der Beziehungen zwischen Zeit, (Französischer) Revolution und Bildung die spezifische Zeitlichkeit revolutionären Denkens herausgearbeitet. Inwieweit die in Österreich im Geschichtsunterricht implementierten Basiskonzepte „Zeiteinteilung“, „Zeitpunkte“ und „Zeitverläufe“ im Lehrplan der Sekundarstufe I berücksichtigt werden, wird im vorletzten Beitrag untersucht. Abgeschlossen wird der thematische Schwerpunkt mit Informationen „Zur Temporalität des Geographieunterrichts“.

Ludwig Heuwinkel

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Gemeinnütziger e.V.

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin (Vorsitz)
Dr. Karin Jurczyk, München (Stellvertretung)
M. A. Elke Großer, Knorrendorf
Björn Gernig, Dipl. Freizeitwissenschaftler,
Bremen

Beratender Vorstand:

Prof. Dr. Uwe Becker, Bochum
M.A. Stefan Boes, Ibbenbüren
Prof. Dr. Christel Eckart, Frankfurt a. M.
Ulrich Hoffmann, Berlin
Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Bremen
Prof. Dr. Fritz Reheis, Bamberg
Dr. Jürgen Rinderspacher, Hannover
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Holsteiner Ufer 28
10557 Berlin
Telefon: (030) 393 45 30
Fax: (030) 314 281 51
d.henckel@isr.tu-berlin.de
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05
BIC: PBNKDEFF

www.zeitpolitik.org

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es steht zum kostenfreien Download auf der Webseite des DGfZP und wird an Interessenten per E-Mail versandt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

ISSN 2196-0356

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV): Dr. Helga Zeiher

Redaktion:

Dr. Helga Zeiher (Leitung) – helga-zeiher@outlook.de
Stefan Boes, M. A. – stefan.boes@zeitpolitik.de
Elke Großer, M. A. – elke-grosser@t-online.de

Satz: Anna von Garnier – www.annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichnete Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichnete Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.